

Frauen in Rudolfsheim- Fünfhaus

Dokumentation
Rundgänge März 2009



Petra Unger
Wien 2009

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	3
Empfehlungen.....	5
Stichwort	7
Haya Izhaki, geb. Herta Weiss.....	9
Sophie - Bildungsraum für Prostituierte.....	12
Rosa Barach	16
Institut Frauensache	18
Schwenders Colosseum	21
Antonie Mansfeld.....	27
Hansie Niese.....	32
Wanda Lanzer	35
Fanny Arnstein.....	37
Henriette Pereira-Arnstein.....	42
Flora Fries	45
Schulzentrum Friesgasse	47
Franziska Danneberg – Löw	50
Bettina Freiin von Rothschild.....	54
Carmen Coronini	59
Auguste Fickert	63
Verein Sprungbrett	69
Käthe Königstetter.....	72
Sophie Koberwein.....	76
Hertha Arnberger	77
Margarete Streicher	81
Fotos	88

Vorwort

Zur Recherche

Frauengeschichte zu recherchieren gleicht nicht selten einer aufwändigen archäologischen Spurensuche. Oft müssen mit detektivischem Spürsinn auch die geringsten Hinweise überprüft werden. Nicht immer führt die Spur zu einem brauchbaren Ergebnis und eine neue Suchrichtung muss eingeschlagen werden. Manchmal bleibt das Ergebnis dürftig. Immer wieder gibt es aber auch Erfolgserlebnisse und überraschende Entdeckungen.

Die Recherche zu Frauengeschichte in Rudolfsheim–Fünfhaus war von einer schwierigen Quellenlage gekennzeichnet: Stunden- und tagelange Archivrecherchen blieben manchmal ohne nennenswerte Ergebnisse. In anderen Momenten konnten in kürzester Zeit die erforderlichen Quellen, Daten und Bilder gefunden werden. Viele Ergebnisse sind den Hinweisen von Archivar/innen und geschichtsinteressierten Personen in den jeweiligen Institutionen zu verdanken. Ihnen sei an dieser Stelle gedankt!

Mein besonderer Dank gilt auch Edeltraud Schröttner, deren Ausdauer und Genauigkeit in der Spurensuche während der forschenden Zusammenarbeit viele Informationen zu Tage gefördert hat.

Es gibt noch mehr...

Entsprechend der sehr unterschiedlichen Recherche-Ergebnisse sind die hier zusammengefassten Frauenbiographien in Form und Inhalt sehr verschieden. Im Zuge der Recherche wurden mehr als die hier dokumentierten Frauenbiographien erhoben. Aus Zeitgründen und aufgrund der Distanz der jeweiligen historischen Orte zueinander wurden sie nicht in die ersten beiden Rundgänge aufgenommen. Ebenfalls aus Zeit- und Budgetgründen war es zudem nicht möglich, Interviews mit im Bezirk ansässigen Organisationen und Vereinen, v.a. Migrant/innen-Vereinen

durchzuführen. In der Hoffnung hier im Sinne von Oral History (Erzählte Geschichte) frauenhistorische Hinweise zu erhalten, hätte ich gerne derartige Interviews durchgeführt. In einer eventuellen Fortführung des Projektes könnte mit dieser Forschungsmethode gearbeitet werden. Auch die Aufarbeitung der recherchierten Unterlagen zu Frauenbiographien, die nicht in die ersten beiden Routen aufgenommen werden konnten, ist im Zuge einer Fortführung des Projektes zu empfehlen und von meiner Seite sehr gewünscht!

Zur Dokumentation

Die nun vorliegende Dokumentation besteht aus zusammenfassenden Texten zu jenen Frauenbiographien, die im Zuge der ersten beiden Rundgänge im März 2009 vorgestellt wurden. Wenn nicht anders angegeben wurden sie von mir aus den Unterlagen der vorangegangenen historischen Recherche verfasst. Dementsprechend liegt das Copyright der Kurzbiographien bei mir als Autorin.

Ich habe mich um Genauigkeit und wissenschaftliches Arbeiten in der Erstellung der Dokumentation bemüht. Sollten mir dennoch Fehler und Ungenauigkeiten unterlaufen sein, bitte ich darum, mit mir in Kontakt zu treten, um die Fehler beheben zu können. Ziel dieser Dokumentation ist es, Interessierten ein Weiterlesen und Weiterforschen zu ermöglichen.

Zu den Rundgängen

Die ersten Rundgänge auf den Spuren der Frauen waren sehr erfolgreich!

Die Anzahl der Teilnehmer/innen (mehrheitlich Frauen) war unterschiedlich und betrug beim ersten Rundgang am 13.03.2009 10 Personen. Beim zweiten Rundgang am 14.03.2009 haben 27 Personen mit großem Interesse teilgenommen. Die Rückmeldungen waren in beiden Fällen durchwegs positiv. In beiden Fällen wurde mit frauen- und mädchenspezifischen Organisationen kooperiert und deren Einrichtungen besucht bzw. von deren Mitarbeiterinnen vorgestellt.

Mein Dank gilt an dieser Stelle Margit Hauser vom Stichwort Archiv, Eva van Rahden von der Beratungsstelle SOPHIE und Viki Wessgerber von der Beratungsstelle Sprungbrett. In allen Organisationen wurden anregende Gespräche und Diskussionen geführt.

Eine Wiederholung beider Rundgänge wurde sowohl von den Teilnehmer/innen als auch von jenen Personen angeregt, die aus verschiedenen Gründen die angebotenen Termine nicht wahrnehmen konnten.

Eine Wiederholung der Rundgänge ist daher auch von meiner Seite gewünscht!

In diesem Sinne verbleibe ich in der Hoffnung auf eine Fortsetzung des Projektes

Petra Unger

Empfehlungen

1. Fortführung der Recherchen

Aus Zeit- und Budgetgründen konnten folgende Recherchen bzw. Ausarbeitungen nicht zu Ende geführt werden:

- Erstellen der Biografien von weiteren Volkssängerinnen, die in historischen Lokalen des 15. Bezirks (Neue Hühnersteige, Mariahilferstr. 153; Zobel, Schwender'sches Kolosseum) aufgetreten sind: Louise Montag, Hansie Führer, Leopoldine Kutzel, Amalie Zeidler, Therese Krones
- Recherche, Dokumentation und Präsentation frauenrelevanter Institutionen: Verhütungsmuseum, Galerie aRtmosphere u.a.
- Biographien von Künstlerinnen, die mit ihren Skulpturen, Bildern und Mosaiken im Bereich Kunst am Gemeindebau mitgewirkt haben: Louise Wolf, Maria Biljan-Perz, Vera Deer-Steiner, Gertrude Stöhr, Brunhilde Bichler-Dreher, Eva Mazzucco
- Biographien weiterer Frauen, die ihre Spuren im Bezirk hinterlassen haben: Hildegard Burjan, Irene Harand, Paula Wessely, Fanny Eißler
- Transkription und Zusammenfassung von Interviews mit heute lebenden Frauen des Bezirks: Andrea Scheutz, Sabine Farbach,

Bettina Reinisch (Institut Frauensache), Jennifer Kickert
(Bezirksvorsteher-Stellvertreterin), Dr. Susanne Krejsa und
Mag. Barbara Sommerer (Verhütungsmuseum)

Recherche und Dokumentation zur Geschichte dieser angeführten
Personen ist hier zu empfehlen.

2. Weitere und adaptierte Rundgänge

Aus den Ergebnissen lassen sich neue Rundgänge entwickeln bzw.
die vorhandenen Routen um die neuen Ergebnisse ergänzen.

3. Erzählte Geschichte – Interviews

Mittels qualitativer Interviews und anderen Methoden aus der Oral
History (Erzählter Geschichte) können individuelle Dimensionen
von Frauengeschichte erfasst und dokumentiert werden.

Stichwort

Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung



Quelle: Website www.stichwort.or.at

Am Anfang stand die Zweite Frauenbewegung. 1977 findet an der Wiener Universität das erste Frauenseminar statt und zwei Jahre später beginnt im 9. Bezirk, Berggasse 5/24 die Geschichte des Stichwort Archivs. Hier treffen sich feministische Studentinnen zum Austausch, um die Frauenzeitschrift AUF zu gestalten und u.a. das Historikerinnentreffen 1984 vorzubereiten. 1982 entsteht der Verein Frauenforschung und weiblicher Lebenszusammenhang um die Vernetzung von Wissenschaftlerinnen besser koordinieren zu können und der neuen Disziplin der Frauenforschung zu Anerkennung zu verhelfen. Gründungsfrauen sind u.a. Marieluise Angerer, Erna Appelt, Eva Blimlinger, Birgit Bolognese-Leuchtenmüller, Gitti Geiger, Hanna Hacker, Herta Nagl, Edith Saurer und Irene Schöffmann. Eine der vielen Sektionen, die sich herausbildet, ist die „sektion archiv“, die sich hier 14 tágig seit 1983 trifft und woraus schließlich die wertvolle und professionelle Archiv-, Bibliotheks- und Dokumentationsarbeit entsteht, die bis heute darum bemüht ist „die Vielfalt feministischer Ideen und Kämpfe aufzuzeigen und zu bewahren“.

Im Lauf der folgenden Jahre professionalisieren sich die aktivistischen, ersten Mitarbeiterinnen des Archivs. Erste theoretische Arbeiten zum Thema „feministisches Dokumentationswesen“ entstehen.

1989 erhält das Archiv erstmals Förderungen, um weitere Bücher ankaufen zu können, 1990 kann der erste Computer in Betrieb genommen und die Vernetzung mit anderen österreichischen Frauenarchiven begonnen werden. Stichwort vernetzt sich mit anderen Bibliotheken und Archiven national und international.

1995 übersiedelt das Archiv aus den zu eng gewordenen Räumen des Uni – Frauenzentrums in der Berggasse in den 15. Bezirk in die Diefenbachgasse 38. Die Archivalien finden hier vorerst ausreichend Platz, ein gemütlicher Leseraum wird eingerichtet und mit regelmäßigen Veranstaltungen belebt: Lesungen, Buchpräsentationen, Vorträge und Diskussionen. Erst seit 1996 ist der durchgehende Betrieb mit mindestens einer bezahlten Mitarbeiterin gewährleistet. Viele ehrenamtliche Mitarbeiterinnen (ca. 50) haben über die Jahre den Bestand des Archivs mit ihrem Einsatz gesichert. Nach zahlreichen finanziellen Engpässen kann im Jahr 2000 die rückwirkende digitale Erfassung der Bibliotheksbestände abgeschlossen werden und seit April 2002 können Benutzerinnen auch online recherchieren.

Ein wesentlicher Bestandteil des Archivs ist die Dokumentation von fast 400 Gruppen, Projekten, Initiativen und Vereinen, Frauen- und Lesbengruppen seit ca. 1970. Auch TS-Materialien (Top Secret-Materialien) werden hier aufbewahrt – interne Gruppenprotokolle, Briefe und Adresslisten, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren und sind. Nur unter bestimmten Voraussetzungen (Offenlegung des Verwendungszwecks, Beschluss der Archivgruppe) können diese Unterlagen eingesehen werden. Viele historisch kostbare Dokumente sind in diesem Archiv zu finden: erste Positionspapiere der Aktivistinnen der Frauenbewegung, Demonstrationsaufrufe, Ankündigungen etc. Über 800 Flugblätter autonomer Frauengruppen aus dem Zeitraum 1972-1990 sind archiviert.

Jährlich kommen neue Dokumente, Bücher, Nachlässe, Flugschriften, Plakate und andere Medien hinzu. In der Objektsammlung befinden sich u.a. Buttons mit verschiedensten politischen Aussagen und Slogans. Gut erfasst sind auch die 540 Zeitschriftentitel und ca. 7000 Hefte des internationalen Zeitschriftenarchivs von Stichwort.

Die Stichwort-Mitarbeiterinnen leisten umfassende und kompetente Beratungsarbeit für Nutzerinnen, Diplomandinnen und Dissertantinnen. Telefonische oder schriftliche Anfragen bzw. Rechercheaufträge werden schnell und unbürokratisch gegen bezahlbares Entgelt beantwortet.

Das Stichwort-Archiv mit seinem vielfältigen Angebot ist aus der frauenforschenden Bibliothekslandschaft mittlerweile nicht mehr wegzudenken.

Text Petra Unger

Quelle

Einzelne Artikel mit Link zur Geschichte des Archivs

www.stichwort.or.at /Rubrik Newsletter/

Zugeordnete Adresse

1. 9, Berggasse 5/ 24
2. 15, Diefenbachgasse 38/1

Zugeordnetes Objekt

1. Uni – Frauenzentrum, Gründungsort von Stichwort
2. Archiv und Bibliothek

Haya Izhaki, geb. Herta Weiss



© Alisa Douer

* 1923 in Wien

Geboren 1923 in Wien als Jüngste von vier Kindern.

Ihre Eltern kamen aus der Slowakei. Ihr Vater Aron Weiss war ab 1914 Rabbiner der Storchenschul. Haya Izhaki und ihre Geschwister gingen in der Herklotzgasse 21 in den Kindergarten und turnten bei Makkabi XV. Haya Izhaki erlebte als 15jährige mit, wie ihr Vater während der Pogromnacht von Nazis misshandelt wurde und sie aus ihrer Wohnung im Bethaus vertrieben werden. Dem Vater gelang zunächst die Flucht nach Belgien und er konnte seine Frau nachholen. Beide wurden schließlich vertrieben,

überlebten zunächst bei einem Neffen der Mutter, starben jedoch kurz nach Kriegsende. Ihre vier Kinder haben überlebt. Drei von ihnen konnten nach Palästina fliehen. Haya, eine der Kinder, floh mit dem religiösen Jugendbund Haschomer Hadati (Teil der Misrachi) Anfang 1939 nach Israel. Sie kam in einer von der Misrachi organisierten Lehranstalt in Jerusalem unter, ging für zwei Jahre in den religiösen Kibbuz Sde Eliyahu und absolvierte danach ein Lehrerinnen-Seminar in Jerusalem, wo sie zugleich als Kindermädchen arbeitete.

1947 heiratete sie Selev Izhaki, der als Ausbilder für die Hagana, später als Beamter der Armee arbeitete und im Jahr 2000 verstarb. Haya hat zwei Kinder (eine Tochter ist verstorben) und zwei Enkelkinder.

Sie wohnt heute in einem kleinen Haus in Zahala, einer Siedlung am Rande Tel Avivs, die ab 1950 unter Ben Gurion für Mitglieder der israelischen Armee und ihre Familien erbaut wurde.

Text Petra Unger in Anlehnung an und auszugsweise von Kofler, Pühringer, Traska: 2008

Literatur

Das Dreieck meiner Kindheit, Michael Kofler, Judith Pühringer, Georg Traska, Mandelbaum Verlag, 2008

Zitat

Wir hatten das Schlafzimmer oberhalb des Bethauses und hörten schon den Lärm vom Zerstören der Bänke und Stühle. Mein Vater hat sich im Klo eingesperrt. Da kamen sie und der Anführer Marek – der hatte unten neben der Molkerei ein Musikgeschäft und wir wussten nicht, dass er so ein Nazi war. Sie kamen mit Stöcken, haben Glastüren zerstört und auf meine Eltern eingeschlagen. Mich haben sie nicht angerührt. Sie riefen: "Wo ist der Rabbiner? Wo ist der Rabbiner?" Da ist mein Vater doch rausgekommen. Sie haben auf ihn eingehaut, ihm die Brillen zerschlagen, meine Mutter hatte blaue Flecken. Ich bin schnell hinunter und habe ein Taxi geholt,

und wir sind zu meinen Verwandten in den 6. Bezirk gefahren. Dort haben wir Unterschlupf (...)

Aus: Kofler, Pühringer, Traska; 2008: 101

Zugeordnete Adresse

1. 15, Storchengasse 21-23
2. 15, Herklotzgasse 21

Zugeordnetes Objekt

1. Bethaus, Wohnhaus
2. Kindergarten

Sophie - Bildungsraum für Prostituierte



Logo aus: <http://de.sophie.or.at/>

Sexarbeiterinnen sind eine der stigmatisiertesten Gruppen der Gesellschaft. Der Umgang mit dieser Berufsgruppe ist nicht nur in Österreich von Doppelmoral, Ausgrenzung und Ignoranz geprägt - vor allem, was die Arbeitsbedingungen und Rechte der Frauen, die diese Tätigkeit ausüben, anbelangt. In den öffentlichen Debatten fehlen meist differenzierte Sichtweisen und die Prostituierten selbst kommen kaum zu Wort. Die Probleme der Sexarbeiterinnen ohne Vorverurteilungen ernst zu nehmen und ihnen adäquate Hilfestellungen zu bieten, hat sich die Organisation Sophie zur Aufgabe gemacht.

„Sophie – Bildungsraum für Prostitution, Sexarbeit und Beratung in Wien“ ist eine „frauenspezifische Einrichtung der Volkshilfe Wien“. Die Beratungsstelle bietet für aktive und ehemalige Sexarbeiterinnen Sozial-, Gesundheits- und Rechtsberatung sowie Unterstützung in Krisensituationen. Sophie arbeitet niederschwellig: es wird aufsuchende Sozialarbeit durch „intensive Streetwork, lange telefonische Erreichbarkeit und vielfältige Sprachkompetenzen“ der Mitarbeiterinnen geleistet. Eines der wesentlichsten Prinzipien der Beratungsstelle ist die grundsätzliche Akzeptanz der Sexarbeiterinnen mit ihrem Beruf und ihren Bedürfnissen sowie ein sensibler Umgang mit den Frauen in der Phase des Kontakt- und Vertrauensaufbaus. Viele Sexarbeiterinnen empfinden Angst und Scham aufgrund ihrer Diskriminierungserfahrungen, die vielfältig sind. Sexarbeiterinnen werden als Migrantin, als Frauen und als Prostituierte diskriminiert. Entsprechend der konkreten Bedürfnisse werden demnach die Arbeitsschwerpunkte von Sophie gelegt. So wird im Jahresbericht 2008 festgehalten, daß vermehrt Workshops zum Thema Gesundheit gemeinsam mit der Wiener Aidshilfe angeboten wurden, in denen Fragen zum Umgang mit Kunden, „sicheres und

gesundes Arbeiten“ und „Tipps und Tricks aus der Praxis“ diskutiert werden konnten. Des Weiteren wurde ein Bestand an Babykleidung angelegt, nachdem vermehrt schwangere Frauen Hilfe suchten. Lebensmittelpakete werden ausgegeben und Beratung im Umgang mit Behörden geboten. Für den bürokratische „Hürdenlauf“ im Fall einer Schwangerschaft, bei Beantragung einer Aufenthaltsgenehmigung oder auch zur Abwicklung von Steuer- und Versicherungspflichten leisten die Mitarbeiterinnen von Sophie ebenfalls wertvolle Unterstützungsarbeit, häufig in Zusammenarbeit mit anderen Organisationen. Die meisten Themen, die während der Beratungen angesprochen werden, sind lt. Bericht 2008: Versicherung, Steuer, materielle Existenzsicherung, Wohnen und Polizeistrafen. Aufgrund widersprüchlicher Gesetzesformulierungen kommt es immer wieder zu Verwaltungsstrafen, die Sexarbeiterinnen in Schulden stürzen. Auch hier hilft Sophie. Bildungsangebote, Karriereplanung und Unterstützung im Wunsch nach Veränderung gehören ebenfalls zu den Arbeitsfeldern der Beratungsstelle. Eigene Kurse (z.b. Deutschunterricht), Zugang zu Computer im „Computer-Café“ werden angeboten. Berufsorientierung, Information zum Arbeitsmarktzugang (Beschäftigungsbewilligungen), Unterstützung bei der Erstellung von Lebensläufen, Bewerbungsschreiben und Nostrifizierungen etc. wird geleistet. Sophie engagiert sich auch in der Öffentlichkeitsarbeit und entsendet Mitarbeiterinnen zu Expert/innendiskussionen, Round Tables mit Anrainer/innen, Politiker/innen und Polizist/innen. Zudem ist die Beratungsstelle mit zahlreichen anderen Organisationen vernetzt und nimmt an internationalen Tagungen und Symposien teil. Mit Interviews in den verschiedenen Medien bemüht sich Sophie auch um aktive Bewußtseinsbildung in der Bevölkerung zu diesem Thema. Sexarbeiterinnen geraten immer wieder in schwierige und krisenhafte Situationen, brauchen Verständnis für ihre Berufswahl und die alltäglichen Probleme ihrer Tätigkeit. Nicht zuletzt brauchen sie Anerkennung und die Möglichkeit gehört zu werden. Die Mitarbeiterinnen von Sophie unterstützen die sehr

unterschiedlichen Frauen darin, mit sich und ihrer Arbeit selbstbewußt und selbstbestimmt umzugehen.

Quellen

Sophie – Bildungsraum für Prostitution, Sexarbeit und Beratung in Wien, Tätigkeitsbericht 2008

Link

Website der Beratungsstelle Sophie

<http://de.sophie.or.at/>

Link zum Download des Expert/innenberichts „Prostitution in Österreich“ – Rechtslage, Auswirkungen, Empfehlungen. Ein Maßnahmenkatalog für eine (arbeits- und sozial-)rechtliche Absicherung von Personen, die in der Prostitution arbeiten

<http://www.frauen.bka.gv.at/DocView.axd?CobId=31425>

Literatur

Hurenstigma, Wie man aus Frauen Huren macht, Gail Pheterson, Verlag Galgenberg, Hamburg, 1990

An der Front des Patriarchats. Bericht vom langen Marsch durch das Prostitutionsmilieu, Rose-Marie Giesen, Gunda Schumann, Päd.-Extra-Buchverlag, Bensheim 1980

Die nackte Elite. Sex, Liebe und Moral im Leben der Manager, Silvia Jelincic, edition a, Wien 2008

Das Prostitutionsgesetz. Aktuelle Forschungsergebnisse, Umsetzung und Weiterentwicklung, Barbara Kavemann, Heike Rabe, Budrich Verlag, 2008

Sex, Macht und Lust. Die Frau in der Gesellschaft, Mariana Valverde, Fischer Verlag, Frankfurt a. M., 1994

Zugeordnete Adresse

1. 1150, Oelweingasse 6-8

Zugeordnetes Objekt

Sophie – Bildungsraum für Prostitution, Sexarbeit und Beratung
Beratungsstelle

Rosa Barach

Schriftstellerin, Pädagogin, Schulgründerin, Journalistin



Quelle: www.portrait.kaar.at

* 15.05.1840 in Neu - Rausnitz, Mähren (nach anderen Quellen 16.05.1841)

† 22.02.1913 in Wien („um 1916“ - Angabe im Lexikon der Frau)

Rosa Barach, geb. Gottlob, stammt aus einer einfachen Steinmetzfamilie. Dennoch besucht sie die Schule der Ursulinen und die Höhere Töchterschule in Brünn. Schon als Kind muss sie in der Nacht häufig arbeiten. Währenddessen erfindet sie Märchen und Kindergeschichten für ihre Geschwister. Im Alter von 16 Jahren beginnt sie zunächst als Erzieherin auf einem mährischen Gut zu arbeiten, um 21jährig in Wien eine Ausbildung an der Lehrerinnenbildungsanstalt St. Anna zu beginnen. 1867 gründet sie in Wien-Fünfhaus selbst eine Mädchenschule, gibt diese aber wahrscheinlich aufgrund des Lehrerinnen-Zölibats dieser Zeit nach ihrer Verheiratung mit dem Arzt Sigmund Barach wieder auf. Schon als Jugendliche an Poesie interessiert, widmet sie sich als Ehefrau ausschließlich der Literatur, beginnt bald öffentliche Lesungen zu halten - sie wird als erste Frau bezeichnet, die in Wien öffentliche Vorlesungen abhält - und geht als Vortragende nach Deutschland mit ihren eigenen Dichtungen auf Reisen. Einige ihrer Gedichte werden vertont und von Männergesangsvereinen gesungen. Neben ihrer schriftstellerischen und Vortragstätigkeit gründet sie den Wiener Schriftstellerinnenverein „Vorwärts“, das Kinderasyl Kahlenbergerdorf, eine Volksküche und ein Frauenheim. Als Journalistin ist sie Mitarbeiterin der „Wiener Morgenpost“. Rosa Barach verfasst vor allem Gedichte, Erzählungen und Essays. Immer wieder veröffentlicht sie unter dem Pseudonym Dr. Maria

Lavera. Ihre Erzählungen "Soldatenfritz" und "Aus eigener Kraft" sind preisgekrönt und werden vom österreichischen Ministerium in allen Schulbibliotheken eingeführt. Rosa Barach stirbt im Alter von 73 Jahren.

Quellen

Tagblattarchiv/ AK (Personenmappe)
Katzoom Nominalkatalog 1500-1929
Datenbank "Frauen in Bewegung", Ariadne, Österreichische Nationalbibliothek

Link

Österreichische Nationalbibliothek, Ariadne, Datenbank „Frauen in Bewegung“, Persönlichkeiten

http://www2.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_barachrosa.htm

Biografia - Biografische Datenbank und Lexikon österreichischer Frauen

<http://www.univie.ac.at/biografiA/daten/text/bio/barach.htm>

Literatur

Blumesberger, Susanne; Doppelhofer, Michael; Mauthe, Gabriele (Bearb.), Handbuch österreichischer Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft. 18. bis 20. Jahrhundert, Hg. Österr. Nationalbibliothek, 2002, München, Verlag: K. G: Saur

Werke (Auswahl)

Das deutsche Wort. Gewidmet allen Deutschen. Wien.

Selbstverlag. Um 1870

Ein Abend unter Freimaurern. Wien: Praetorius 1877

Aus eigener Kraft. Eine preisgekrönte Erzählung für die Jugend.

Zum allerhöchsten Namensfeste Sr. Majestät dem Kaiser Franz Josef I. in tiefster Ehrfurcht gewidmet. Mit einer Vorrede von E.

Planer. Wien: Perles; Wien: Weizner 1878

Aus vergilbten Blättern. Gedicht. 1881

Gefesselt. Lyrische Gedichte. Wien: Leutgeb 1881

Soldatenfritze. Preiserzählung. Wien: Weizner 1881, Hg. gem. m.

Karoline Murau: Aus Österreichs Herzen!. Eine Auswahl der besten

Poesien, welche zur Vermählungsfeier Sr. k.k. Hoheit des Erzherzogs Kronprinz Rudolf mit ihrer kgl. Hoheit der Prinzessin Stefanie verfasst wurden. Wien: Leutgeb 1882

Zugeordnete Adresse

1. 15, Reindorfstraße 30

Zugeordnetes Objekt

1. Wohnhaus

Institut Frauensache

Institut für frauenspezifische Psychotherapie, Supervision, Coaching und Weiterbildung

Andrea Scheutz, Sabine Fabach, Bettina Reinisch



Quelle: www.frauensache.at

1997 gründen Andrea Scheutz und Sabine Fabach ihr Institut Frauensache. Eigentlich wollten beide gemeinsam ein Buch herausgeben, beschließen aber dann ein frauenspezifisches Institut zu gründen. Einige Jahre später kommt Bettina Reinisch als Teammitglied dazu.

Das Institut Frauensache arbeitet unabhängig, ist kein Verein und erhält sich selbst. Die Räume werden an Vortragende, Seminarleiterinnen und andere Therapeutinnen zusätzlich vermietet, so dass ein umfangreiches und vielfältiges Angebot für Frauen zur Verfügung steht. Angeboten wird Selbsterfahrung, Coaching, Supervision, Körpererfahrung, Massagen, Klang- und Kunsttherapie, Einzeltherapie, Gruppentherapie und Traumatherapie.

Jede der Teammitglieder verfügt über eine breite Palette von Qualifikationen:

Mag.a Andrea Scheutz bietet neben ihrer Arbeit als personenzentrierte Psychotherapeutin, Coach, Supervisorin, Moderatorin, Focusing – Begleiterin, Pädagogin und Trainerin auch Workshops für spirituelle Selbsterfahrung. Sie verfügt über eine schamanistische Zusatzausbildung.

Mag.a Sabine Fabach arbeitet als personenzentrierte Psychotherapeutin, Psychologin, Supervisorin, Trauma-Therapeutin, EMDR-Practitioner, Focusing-Begleiterin und verfügt über Arbeitserfahrungen in einer Frauenberatungsstelle, in der beruflichen Wiedereingliederung und der Lesben- und Schwulenberatung. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind: Burn-Out-Syndrom, Aufarbeitung der Folgen von sexueller und körperlicher Gewalt, Mono-Traumata wie Unfälle, Überfälle, Katastrophen etc., EMDR (Eye Movement Desensitization and Reprocessing), Ess-Störungen, Ängste und Unsicherheiten, Panikattacken, Depressionen und Lebenskrisen, Multiple Persönlichkeit, Psychosomatische Beschwerden, sexuelle Störungen, Beziehungsfragen, Homophobie und Fragen zur sexuellen Identität.

Bettina Reinisch arbeitet im Team ebenfalls als personenzentrierte Psychotherapeutin, Supervisorin und Coach. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind:

Depressionen, Ängste, Panikattacken, Antriebslosigkeit und Niedergeschlagenheit, Gewalterfahrungen in der Kindheit (auch wenn sie nur vermutet werden), Abhängigkeiten und Süchte (Spielsucht, Arbeitssucht, jede Art von Perfektionismus), Schul- oder Studienprobleme, Lernhemmungen, Prüfungsängste, Strukturierung des Alltags und Stressmanagement, Arbeitsorganisation, Unterstützung bei der Arbeitssuche und Entwicklung von beruflichen Alternativen.

Sie ist Mitglied im Österreichischen Bundesverband für Psychotherapie (ÖBVP) und in der World Association for Person-Centered and Experiential Psychotherapy and Counselling (WAPCEPC)

Zusammenfassung Petra Unger

Quelle

www.frauensache.at

Link

www.frauensache.at

Zugeordnete Adresse

1. 15, Reindorfgasse 29

Zugeordnetes Objekt

1. Institutsadresse

Schwenders Colosseum



Am Anfang war ein Sommerpalais

In Dreihaus, dem späteren Brauhirschen, wurde um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein Sommerpalais erbaut, dessen ursprünglicher Besitzer unbekannt ist. 1770 gehörte es Freiherrn von Waldstätten, dann der Reichsgräfin von Rappach. Von ihr kaufte im Jahre 1794 Baron Arnstein das Palais mit dem anschließenden Park und ließ die Anlage prächtig ausbauen. Nathan Adam Arnstein, geboren am 30. März 1748 in Wien, war Bankier und Großhändler. Er gründete gemeinsam mit Bernhard von Eskeles das Bankhaus Arnstein und Eskeles, das in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts eine sehr wesentliche Rolle im Finanzwesen Österreichs spielte. Hohe Gewinne erzielte es vor allem durch Kredite an den Staat während der Napoleonischen Kriege. Es war wesentlich an der Gründung der Österreichischen Nationalbank - deren Direktor und Vizegouverneur Eskeles wurde - und der Ersten Österreichischen Sparcasse beteiligt. Arnstein war mit der Berlinerin Fanny Itzig verheiratet, deren Salon besonders während des Wiener Kongresses einen geistigen und gesellschaftlichen Mittelpunkt Wiens bildete. Sie war Mitbegründerin der Gesellschaft der Musikfreunde.

Arnstein besaß ein Palais in der Bräunerstraße 8 und das Sommerpalais in Brauhirschen. Er starb am 6. September 1838. Das Ehepaar Arnstein hatte eine Tochter namens Henriette. Sie heiratete Heinrich Pereira, den Nachkommen einer portugiesischen Bankiersfamilie, die schon zur Zeit der Türkenkriege mit Krediten für die Habsburger viel Geld verdient hatte. Da Baron Arnstein

keinen männlichen Nachfahren hatte, adoptierte er den Schwiegersohn, der damit auch zum Erben des Besitzes in Brauhirschen wurde. Er selbst besaß ein herrschaftliches Gut in Hietzing. Ludwig Arnstein-Pereira, der Sohn von Heinrich und Henriette, verwendete das Familienvermögen - eines der größten dieser Zeit - zu gewagten Spekulationen, die meist schwere Verluste brachten. Nach seinem Tod im Jahre 1858 kam es noch zu Erbschaftskonflikten und schließlich endete das Bankhaus im Konkurs.

...und ein Kuhstall

Ludwig Arnstein-Pereira war am Besitz in Brauhirschen nicht sehr interessiert. Die in der Umgebung emporwachsenden Arbeiterviertel störten ihn, er zog das Landgut im vornehmeren Hietzing vor. Da die gesamte Anlage in Brauhirschen nicht verkauft werden konnte, strebte der Bankier nach einem Verkauf in Teilen. Als erstes fand sich ein Interessent für den Kuhstall, ein langgestrecktes Gebäude an der heutigen Schwendergasse. Dieser Mann war eine der bemerkenswertesten Persönlichkeiten im Wien des vorigen Jahrhunderts: Karl Schwender. Er war 1833 als 24jähriger Wanderbursch aus seiner Heimatstadt Karlsruhe, wo er den Beruf eines Kellners gelernt hatte, nach Wien gekommen. Er hatte das große Glück, im ungemein beliebten »Paradeisgartel«, einem Kaffeehaus mit großem Garten im Bereich des heutigen Burgtheaters und des Volksgartens, einen Posten als »Marqueur« (Zahlkellner) zu bekommen.

Er verdiente offenbar gut und war vermutlich auch sehr sparsam, denn zwei Jahre später konnte er seinen Traum verwirklichen, sich selbständig zu machen. Er pachtete besagten Kuhstall des Arnsteinschlößchens in Brauhirschen und baute ihn zu einem Kaffeehaus um. Schon wenige Jahre später konnte Schwender den einstigen Kuhstall und einen Teil des anschließenden Parks kaufen. Einen weiteren Teil des Parks kaufte der Direktor des Theaters an der Wien, Franz Pokorny, und errichtete dort das Brauhirschentheater, das 1849 eröffnet wurde. Das inzwischen halbverfallene Palais und den Großteil des Parks kaufte 1868 die Gemeinde Rudolfsheim. Sie ließ das Gelände parzellieren und

verbauen. Dabei wurde die Meinhartsdorfer Gasse (damals Floragasse) durchgebrochen.

Amor-, Flora-, Harmoniesaal

Um 1840 baute Schwender zum Kaffeehaus eine Bierhalle und im Freien ein Sommerrestaurant. Im Sommer ließ er Volkssänger und Varieté-Künstler auftreten, im Fasching bot er Tanzveranstaltungen. Schon wenige Jahre später konnte er die Lokalität prächtig ausbauen. An der Ecke Mariahilfer Straße - Arnsteingasse entstand ein prachtvoller Saal mit anschließendem Kaffeehaus und in der Reindorfgasse ein Hotel. Die Böschung, an der das Etablissement lag, ermöglichte eine originelle Anordnung der Räume. Im Erdgeschoß lagen talseitig Restaurations- und Schankräume, sowie die Küchen und Wirtschaftsräume, außerdem - am Beginn der heutigen Schwendergasse - der Haupteingang mit einem großen Vestibül. Über eine breite Treppe gelangte man in den Ballsaal, dessen Fußboden in der Höhe der Mariahilfer Straße (damals Schönbrunner Straße) lag. Neben dem Saal befand sich das Kaffeehaus. Über dem Kaffeehaus und der Stiege war eine Galerie eingerichtet, auf der man speisen konnte. Im Hintergrund befand sich eine Bühne für Konzerte und Varieté.

»Der Schwender«, wie das Etablissement genannt wurde, entwickelte sich binnen weniger Jahre zum beliebtesten Vergnügungsort im Wiener Raum. Dazu trug nicht zuletzt bei, dass das Lokal so gut wie allen Bevölkerungsschichten etwas bot. In den Schankräumen konnten die Arbeiter von Rudolfsheim und Fünfhaus relativ billig ein Bier trinken oder eine Kleinigkeit essen, während im Kaffeehaus und in der Galerie darüber die »vornehme« Welt relativ teuer bewirtet wurde. Karl Schwender konnte die vielen Gäste nicht mehr unterbringen. Er ließ den Ursprung der ganzen Anlage, den einstigen Kuhstall, überbauen. Die Anordnung der Räume war fast genauso wie in der bereits bestehenden Lokalität, nur kam noch eine Terrasse mit Wintergarten und Konditorei dazu. Beide Gebäude waren durch Brücken, die über die heutige Schwendergasse führten, miteinander verbunden. Besonderen Beifall fand der Orchesterraum des Ballsaales, der in Stockwerkhöhe über dem Parkett lag und muschelförmig gestaltet war. Schwender nannte

nun das ältere Gebäude »Amorsaal«, das neue »Florasaal«, die gesamte Anlage »Kolosseum«.

Der Erfolg blieb Schwender treu. Er konnte talwärts noch ein drittes Gebäude errichten, den »Harmoniesaal«. Der Eingang befand sich in der heutigen Arnsteingasse. Von dort gelangte man in ein unter dem Tanzsaal befindliches Theater, das 500 Zuschauern Platz bot. Die Bühne befand sich an der Reindorf-gasse. Das Theater, das auch eine Galerie und vier Logen hatte, war in Blau und Silber gehalten. Die Seitenwände schmückten vier Bilder: Therese Krones als Jugend, Ferdinand Raimund als Aschenmann, Johann Nestroy als Sansquartier und Willy Scholz als Eulenspiegel. Schwender übertrug die Leitung des Theaters führenden Agenturen und verpflichtete sie, stets Spitzenkräfte zu holen. Es gab vorwiegend Varieté-, aber auch Theatervorstellungen.

Lumpenball und Heringsschmaus

Im Sommer war das Kolosseum ein beliebtes Ausflugsziel, der Fasching im Winter war jedoch der Höhepunkt. Schwenders Hausbälle waren immer überfüllt. Eine ganz besondere Attraktion waren die von Karl Schwender erfundenen »Lumpenbälle«. Fritz Zoder berichtet darüber im alten Heimatbuch Rudolfsheim und Fünfhaus:

«Welch eine Summe von Witz, Laune, Heiterkeit und auch geistreicher Satire, gepaart mit zuweilen echt künstlerischer Ausdrucksfähigkeit, kam hier zur Geltung! Die Zufahrt, oftmals in den unmöglichsten Fahrzeugen, und der Einzug der Gäste bildeten an sich schon eine Schaustellung reichlichsten Humors und hunderte von Gaffern standen stundenlang auf der Schönbrunner Straße (heute Mariahilfer Straße) und auf dem Schwenderbergl. Immer wieder aufs neue aufsteigende Lachsalven sagten auch dem, der gar nichts sah, daß wieder ein besonders ulkiger Lump ausgestiegen oder eine köstliche Gruppe angekommen war. Die gestrenge Polizei hatte beim ersten Lumpenball auch einen Beitrag, allerdings unfreiwilliger Komik geleistet, indem sie von dem bis dahin noch nie gewagten Titel >Lumpenball< zurückschreckte und an dessen statt den weitaus gesitteteren >Ball in abgetragenen Kleidern< verlangte.»

Ein weiterer Höhepunkt war der Abschluss des Faschings, der Heringsschmaus am Aschermittwoch. Die Fastenzeit begann mit üppiger Schlemmerei. Auf langen Tischen standen Tausende Teller mit verschieden garnierten Heringen, dazwischen Schaugerichte wie »Hummerduell«, »Forellenmenuett« und »Orpheus auf dem Delphin«.

Karl Schwender besaß noch ein zweites

Vergnügungsetablisement: Aus der Konkursmasse des Bankhauses Arnstein-Pereira kaufte er den Familienbesitz in Hietzing und baute dort die »Neue Welt«. 1866 starb Karl Schwender im Alter von 57 Jahren. Die Fertigstellung des Harmoniesaaes erlebte er nicht mehr. Sein Sohn Karl Schwender jun. betrieb die Lokalitäten weiter. Er führte neben den eleganten Haus- und Maskenbällen und den lustigen Lumpenbällen zwei Neuerungen ein, die Bürgerbälle in Alltagskleidung und die Bauernbälle in Dirndl, Lederhosen und Hemdsärmeln. Etwa ein Jahrzehnt lang blieb der Erfolg dem Kolosseum und der Neuen Welt treu. Dann begann der Niedergang. Die Beliebtheit der riesigen Vergnügungsstätten ging zurück. Im Sommer ermöglichten es Straßenbahn und Eisenbahn, weiter hinaus ins Grüne zu fahren, im Fasching wurden die kleineren Veranstaltungen den großen Bällen mit Tausenden Besuchern immer mehr vorgezogen. Karl Schwender jun. starb 1876. Seine Witwe Anna, die dann Johann Silberbauer heiratete, konnte nur mehr mit größter Mühe die Betriebe weiterführen. Sie konnte das Geld für die Instandhaltung der Gebäude nicht mehr aufbringen, bald war die einstige Pracht in desolatem Zustand. Die »Neue Welt« und 1898 auch das Kolosseum, fast schon zur Ruine geworden, wurden abgerissen, das Gelände verbaut. Am 3. April 1869 fand in Schwenders Colosseum eine Kundgebung zur Erinnerung an die Gründung des Arbeitervereins mit 5000 Teilnehmer/innen statt. Am 26. April 1897 gab es als Abschiedsvorstellung Ludwig Anzengrubers »Pfarrer von Kirchfeld« mit Hansi Niese. Das Gebäude, das im folgenden Jahr abgerissen wurde, war schon in desolatem Zustand; Mäuse liefen durch den Zuschauerraum.

Aus: Rudolfsheim – Fünfhaus, Christine Klusacek, Kurt Stimmer, Verlag Kurt Mohl, 1978 (mit teilweise abgeänderten Überschriften)



Bild heute

Karl Schwender

Die Erfolgsgeschichte des Kaffeeschankbesitzers Karl Schwender (1809-1866) gipfelte im Unterhaltungspalast „Colosseum“. (...) Hier kam jeder auf seine Kosten. Die Räume waren mit weichen Stoffen und Vorhängen, kostbaren Tapeten und Spiegeln geschmückt. Exklusiv waren auch so manche Veranstaltungen, wie die „Tableaux vivants“, die auf Drehbühnen bewegliche Bilder nachstellten, oder der exotisch inszenierte „Cercle Oriental“ mit „orientalischen Schönheiten“. Die Besucher, vornehmlich ältere Herren, bekamen dazu einen Fez, die türkische Kopfbedeckung, aufgesetzt und eine türkische Pfeife in die Hand gedrückt. Besonders berühmt unter den zahlreichen Bällen beim „Schwender“ waren die Maskenbälle (...)

Aus: Wien Rudolfsheim-Fünfhaus, Zeitsprünge, Monika Griebel und Heinz Niederkorn, Sutton Verlag 2005

Literatur

Wien Rudolfsheim-Fünfhaus, Zeitsprünge, Monika Griebel und Heinz Niederkorn, Sutton Verlag 2005

Rudolfsheim – Fünfhaus, Christine Klusacek, Kurt Stimmer, Verlag Kurt Mohl, 1978

Zugeordnete Adresse

1. Mariahilfer Straße 189-191

Zugeordnetes Objekt

1. Ehemalige Adresse des Schwender'schen Colosseums

Antonie Mansfeld

Volkssängerin



Quelle: Hauenstein, S. 99

* 15.03.1835 (in anderen Quellen 1836) in Wien

† 22.10.1875 in Wien

Antonie Mansfeld wird als Antonia Montag als Tochter von Elisabeth Montag, geb. Kintner, einer Köchin aus Böhmen und Kaspar Montag, geb. in Bamberg in Bayern, im siebenten Bezirk in Wien geboren. Zunächst arbeitet sie in einer der Seidenmanufakturen in der unmittelbaren Umgebung ihres Elternhauses. Sie beginnt wenig später jedoch singend aufzutreten. Ihre ersten Auftritte finden im Meidlinger Theater, im Neulerchenfelder Theater und im Theater in der Josefstadt statt. In Ferdinand Mansfeld, einen Komponisten, Textdichter und Musikbegleiter von Volkssängern findet sie einen kongenialen Partner und Lebensgefährten, den sie als ihren Bruder ausgibt und dessen Namen sie annimmt. Zunächst übersiedelt Antonie Mansfeld nach Ofen – Pest (Ungarn), kehrt aber 1868 nach Wien zurück und versucht es mit Soloauftritten. Sie hat mit ihren Liedinterpretationen sofort durchschlagenden Erfolg. Gekleidet als Dame in schwarzen, eleganten, hochgeschlossenen Kleidern singt sie zweideutige Lieder und ergänzt ihren Gesang mit entsprechend eindeutiger Gestik und Mimik. Der Widerspruch zwischen ihrem

Aussehen als „Personifizierung der strengsten Sittlichkeit“ ihren Liedtexten und ihren Bewegungen erregen Aufsehen und füllen die Säle. Sowohl im einfachen Publikum der Arbeiter/innenschicht als auch in bürgerlichen und adeligen Gesellschaften findet sie großen Anklang. Scharfe Kritiker persifliert sie, indem sie deren Kritiken dem Publikum vorträgt - in der ihr eigenen Weise - und zum größten Amusement der Zuschauerinnen und Zuschauer.

Nach Auftritten bei den bald sehr begehrten Soireen ihres Gönners Haberlandtner, einem Harz- und Pechhändler und dem Präsidenten des Wiener Trabrennvereines, geht sie mit ihrer frivolen Kunst, die „oft Grenzen der Pikanterie verließ“ an die Wiener Öffentlichkeit und tritt in Schwenders Theater auf - erneut mit größtem Erfolg. Besonders beliebt sind ihre Lieder mit dem Titel „Die göttliche Liebe“, „Vergißmeinnicht“, „Legt mich ins Grab!“ und die „Gfrettgstanzen“. Antonie Mansfeld tritt auch beim „Dreher“ auf der Landstraße, den „Drei Engeln“ auf der Wieden und dem „Zeisig“ in Neubau auf. Auch hier sind die Räume bis auf den letzten Platz gefüllt.

Am 11. Juni 1869 stirbt Ferdinand Mansfeld und Antonie Mansfeld entschuldigt sich für ihr dreitägiges Fehlen an der Bühne bei ihrem Publikum mit der gleichzeitigen Ankündigung ihres nächsten Auftritts - all das auf der Todesanzeige ihres Partners. (siehe Anhang) Auf den Hinweis, dies sei pietätlos, soll sie geantwortet haben: „Das macht ihn a nimmer lebendig, und so geht's eben in an (einem) Aufwaschen!“

Antonie Mansfeld findet bald wieder einen Partner, der sie privat wie künstlerisch begleitet, den Musiker und Pianisten Johann Sioly. 1873 beschließen beide zu heiraten. Wenig später zeigen sich jedoch bei Antonie Mansfeld erste Anzeichen einer psychischen Erkrankung. Am 1. Mai 1873 wird die beliebte Volkssängerin in die Privatirrenanstalt nach Lainz gebracht. Sie stirbt dort nach zweieinhalb Jahren am 22. Oktober 1875.

Literatur

Josef Koller: Das Wiener Volkssängertum in alter und neuer Zeit.
Wien: Gerlach & Wiedling, 1931

Hans Hauenstein, Chronik des Wienerliedes, Jasomirgott-Verlag, Klosterneuburg-Wien, 1976

Otti Neumeier, Popstars im alten Wien. Volkssängerinnen, Brettldivas, Wirtshausprimadonnen. Ihre Zeit und ihre Schicksale, Eigenverlag, Wien 1999

Zitat

Kennen Sie die Mannsfeld, Fräulein Antonie Mannsfeld? Nein, das wundert mich, denn gerade in den sogenannten „besseren“ Kreisen ist dieser Name ein vielgenannter und das Stammpublikum dieser modernen Wirtshausprimadonna ist kein ordinäres, kein bierduseliges, nein Fräulein Mannsfeld rekrutiert ihr Auditorium tatsächlich meist nur aus der zweiten und ersten Wählerklasse, und die Rauchwolken, die ihr entgegen wirbeln, dampfen aus keinen trivialen Tabakspfeifen hervor; im Gegenteil, es ist aromatischer Wohlgeruch aus kostbaren Milares, Londres und Regalias, die ihrem Mezzosopran schon während der nur dreijährigen Strapazen einen so rauhen Timbre anhauchte. Was Fräulein Mannsfeld singt? Sie singt, um es kurz zu sagen, den Cancan. Sie singt die Zote in der unzweideutigsten Textierung, sie singt den impertinentesten Gassenhauer, wie ihn das angeheiterte, echte „Wiener Lumpel“ nach der vierzehnten Halben „fühlt und empfindet“, sie singt die Hausordnung gewisser Häuser, sie singt die Usancen der Straßendirne. Und das p. t. Publikum jubelt; es klatscht, dass die rotbraunen Glaces zerplatzen und die aufrichtigsten Freudenthränen in den edlen Markersdorfer perlen. Wie Fräulein Mannsfeld singt? Es ist wahr, Fräulein Mannsfeld, welche ich sogar als ein gebildetes, jedenfalls geistreiches - „Frauenzimmer“ halte, ist eine pikante Erscheinung. Fräulein Mannsfeld ist so klug, anspruchslos aufzutreten. Ihre Toilette ist beinahe absichtlich einfach: ein bis an den Hals geschlossenes Kleid, ohne viel Aufputz, eine fast „schüchterne“ Frisur - kein Schmuck und kein Geschmeide - sie bringt nur sich und ihr Talent. Es ist schwer, noch schärfer zu nuancieren, treffender zu pointieren, kaustischer zu persiflieren, als es die Mannsfeld macht; aber was nuanciert sie und was persifliert sie? Der unsaubere Poet dieser „Wiener Lieder“, der immer und immer wieder nur einen

einzigem „Vorwurf“ für seine spezifisch dichterische Begeisterung wählt und seinen Pegasus aus der schmutzigsten Hippokrene saufen läßt, weiß das „pikante“ Thema in zahllosen Variationen zu scandieren und, von unglaublichem Cynismus geleitet, in die erschreckendsten Refraine zu bringen. Und dieses personifizierte mixtum compositum von Schamlosigkeit und leidigem Wiener Kneipenwitz hat Fräulein Mannsfeld zu interpretieren und - es gelingt ihr „magnifique“, die Schlager solcher Art an den geneigten Ohren eines hohen Adels und verehrungswürdigem Publikum vorüber gehen zu lassen, denn sie nuanciert die Zote wirklich meisterhaft und blinzelt dazu auf eine unnachahmliche Weise mit ihren pfiffigen Äuglein, was den empörenden Text gleichsam mit durchschossenen Lettern bringt.

Aus: Friedrich Schlögel, In: Hans Hauenstein: Chronik des Wienerliedes. Jasomirgott-Verlag Klosterneuburg-Wien, 1976

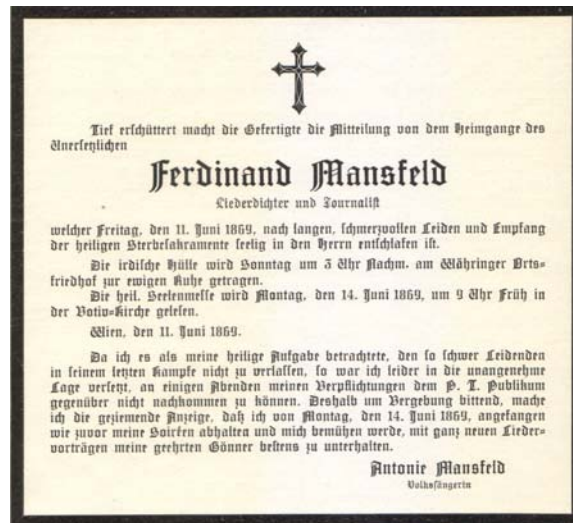
Zugeordnete Adresse

1. Mariahilfer Straße 189-191

Zugeordnetes Objekt

1. Ehemalige Adresse des Schwender'schen Colosseums

Anhang



Todesanzeige mit gleichzeitiger Ankündigung des nächsten Auftritts

Quelle

Josef Koller: Das Wiener Volkssängertum in alter und neuer Zeit.
Wien: Gerlach & Wiedling, 1931

Hansie Niese

Schauspielerin



Quelle: Frauenbilder aus Österreich, 1955

* 10.11.1875 in Wien

† 4. April 1934 in Wien

Hansie Niese wird als Tochter eines Papierfabrikanten aus Sachsen in Wien – Speising geboren. Sie steht im Alter von 11 oder 12 Jahren das erste Mal auf einer Bühne als sie für eine erkrankte Schauspielerin eines Wandertheaters einspringt. Im Alter von 13 Jahren tritt sie in Rudolfsheim-Fünfhaus im Schwender'schen Kolosseum auf. Mit Unterstützung ihrer Mutter, die sie zu weiteren Auftritten während ihrer Jugendzeit begleitet, beginnt ihre Theaterkarriere. Ohne jemals eine Schauspielausbildung zu absolvieren, beginnt Hansie Niese 1891 im Alter von 15 Jahren im Stadttheater Znaim, in Abbazia, Gmunden und Czernowitz aufzutreten. 1893 wird sie von Theaterdirektor Adam Müller-Gutenbrunn entdeckt und ans Raimundtheater nach Wien engagiert. Sie zeigt sich dort als begnadete Darstellerin der Figuren in Johann Nestroy's und Ferdinand Raimund's Stücken. Besonders beliebt beim Publikum sind ihre Possen und Operettenauftritte. 1898 wird sie nach Berlin engagiert, wo sie ihre Mann Josef Jarno, ebenfalls Schauspieler kennen lernt. Mit ihm kehrt sie erneut nach Wien zurück, nachdem er 1899 das Theater in der Josefstadt pachtet. Hansie Niese wird eine der Hauptdarstellerinnen des Theaters. Josef Jarno versucht, engagiertes, modernes Theater mit „literarischen Abenden“ zu machen, indem er Ibsen, Strindberg, Tschechov und Schnitzler inszeniert. Für seine Frau lässt er eigene Stücke schreiben. Hansie

Niese zählt nicht zu den „intellektuellen“ Schauspielerinnen. Sie brilliert im populären Feld des Pantomimischen und der Charakterdarstellungen. Eifersüchtig hütet sie ihren eigenen Erfolg und lässt kaum andere Kolleg/innen neben sich auf der Bühne zur Geltung kommen. Einer der wenigen Schauspieler-Kollegen, der neben ihr bestehen kann, ist Alexander Girardi, der Hansie Niese im komischen Talent ebenso wenig nachsteht, wie in der Geltungssucht. Beide liefern sich zur Belustigung des Publikums „Komödiantenschlachten“. Besonders beliebt ist die populäre Schauspielerin in dem Stück „Die Försterchristl“ aus dem Jahr 1907 und dem Stück „Das Musikantenmäd“, 1910. 1923 tritt Josef Jarno in der Josefstadt zugunsten seines Nachfolgers Max Reinhardt zurück. Hansie Niese tritt an zahlreichen anderen Theatern auf, u.a. im Volkstheater. In den frühen 1930er Jahren spielt sie auch in verschiedenen Filmrollen. Nach seinem Tod hinterlässt Josef Jarno seiner Frau immense Schulden. Sie muss daraufhin jedes nur mögliche Engagement annehmen und reist immer wieder zu Gastspielen ins Ausland. In den letzten Jahren ist sie mitunter auch gezwungen völlig anspruchslose Stücke anzunehmen. Nachdem am 20.03.1933 ihre Tochter, ebenfalls Schauspielerin, in Berlin während einer Grippeepidemie stirbt, verlässt Hansie Niese der Lebensmut und sie stirbt im darauffolgenden Jahr im Alter von 60 Jahren. Der populären Volksschauspielerin ist eine Büste beim Volkstheater gewidmet.

Literatur

Heimat bist du großer Töchter, Renate Wagner, Edition S, Wien 1995

Frauenbilder aus Österreich, Sammlung von zwölf Essays, Bund Österreichischer Frauenvereine, Obelisk Verlag, Velden 1955

Zitat

Über ihre Rollengestaltung sagt sie:

„Ich bin mein Publikum...Ich setze mich ganz allein in meinem Zimmer vor das Buch und bin Publikum, naives, empfängliches Publikum...Übt ein Stück nicht das erstemal gleich diese Wirkung

auf mich aus, dann lasse ich mich um keinen Preis der Welt einreden, daß es noch eine gute Rolle für mich enthält. Nach einer solchen ersten Begegnung mit einer Rolle, bei der wir uns gleich verstehen, beginnt dann die schönste, die freudigste Arbeit aus der Figur eine um und um lebendigen Menschen zu machen...eine humoristische Rolle muß mit hundert kleinen eigenen menschlichen Beobachtungen ausgestattet werden, mit sonderlichen Eigenheiten, die einem im Leben schon begegnet sind...Ist man mit dem Menschen, den man spielen soll, endlich ganz und gar vertraut, dann kommt etwas furchtbar Ernüchterndes: das Auswendiglernen. Ich komme mir immer vor wie in der Taferlklasse. Wie lieb muß man einen Menschen in der Rolle gewonnen haben, daß ihn das Büffeln des Textes nicht wieder entfremdet! Aber das persönliche Mitschaffen an einer Figur ist eben ein zu schönes Erlebnis, als daß man sich nicht immer wieder auf eine neue gute Rolle freuen würde.

Aus: Die Bühne, 04.10.1928

Zugeordnete Adresse

1. 15, Mariahilfer Straße 189-191
2. 7, Burggasse
3. 8, Langegasse 12
4. 13, Hansie Niese Weg
5. 19, Hansie Niese Gasse

Zugeordnetes Objekt

1. Schwender'sches Kolosseum, Auftrittsort
2. Volkstheater, Denkmal
3. Wohnhaus
4. Verkehrsflächenbenennung seit 1955
5. Verkehrsflächenbenennung seit 1935

Wanda Lanzer

Journalistin und Herausgeberin

* 25. 5. 1896 in Wien

† 17. 11. 1980 in Wien

Wanda Lanzer wurde am 25. 5. 1896 als Wanda Janina Landau in Wien geboren. Ihr Vater war der Rechtsanwalt Max Landau. Der Mädchennamen ihrer Mutter, Helene Landau, war Gumprowicz (in späterer Ehe Helene Bauer). Beide Elternteile waren polnische Emigranten, die einander in Wien kennengelernt hatten. Außer der Tochter Wanda hatten die Landaus noch zwei Söhne, Leszek (1897-1923) und Wladyslaw (1906-1933).

Wanda Landau besuchte in Wien die Volks- und Bürgerschule und absolvierte ein Jahr im Mädchenlyzeum. Im Jahre 1911 übersiedelte der Vater mit den drei Kindern nach Lemberg. Dort maturierte Wanda Landau und erteilte anschließend in einem Mädchengymnasium Unterricht in deutscher Sprache. Die Mutter, Helene Landau, trennte sich in dieser Zeit von Wandas Vater und heiratete nach dem Ersten Weltkrieg Otto Bauer. 1922 kehrte Wanda Landau nach Wien zurück und besuchte die Universität. 1924 promovierte sie zur Dr. phil., ihre Dissertation schrieb sie über "Marxistische Krisentheorie". Kurz nach ihrer Rückkehr nach Wien 1922-23 wird Wanda Landau Referentin der Sozialdemokratischen Zentralstelle für das Bildungswesen. In dieser Funktion gab sie den entscheidenden Anstoß zur Gründung des "Mittelschulkurses Sozialistischer Arbeiter". Dieser Mittelschulkurs wurde zum Vorläufer der Arbeitermittelschule, aus der sich 1951 das "Abendgymnasium für Berufstätige" entwickelte. 1925 heiratete Wanda Landau den Juristen Felix Lanzer, einen Magistratsbeamten der Gemeinde Wien. Aus dieser Ehe stammen zwei Töchter, die 1931 bzw. 1933 geboren wurden. Wanda Lanzer arbeitete von 1927-1934 als Bibliothekarin in der Sozialwissenschaftlichen Studienbibliothek der Wiener Arbeiterkammer.

1938 fand in der Wohnung der Familie Lanzer eine Hausdurchsuchung statt, danach verschwand Felix Lanzer spurlos und wurde 1945 für tot erklärt. Wanda Lanzer konnte über

Intervention Richard Sänders, eines schwedischen Sozialdemokraten, nach Stockholm emigrieren. Auch Wandas Mutter, Helene Bauer konnte sich kurz danach nach Stockholm retten. Den Lebensunterhalt bestritt die Familie in dieser Zeit hauptsächlich mit Hilfe einer kleinen Unterstützung, die Helene Bauer von der Sozialistischen Internationale erhielt. Die österreichischen Emigranten standen in regelmäßigem Kontakt zueinander, wozu vor allem jene zählten, die in Rasunda, einem Vorort von Stockholm, wohnten. Mitglieder dieser Gruppe waren u.a. Bruno Kreisky, Ernst Winkler, Franz Novy und Josef Pleyl. Helene Bauer setzte ihren Emigrationsweg 1941 in die USA fort. Wanda Lanzer arbeitete in dieser schweren Zeit in den Archiven des Stockholmer Stadthauses. 1945 wurde sie als Dolmetscherin und Fürsorgerin zur Betreuung geretteter KZ-Insassen angestellt, wobei ihr ihre Sprachkenntnisse in Deutsch, Polnisch, Französisch und Schwedisch zugute kamen. 1949 wurde Wanda Lanzer im Stockholmer "Arbetarrörelsens Arkiv", dem Archiv der schwedischen Arbeiterbewegung, angestellt. Dort blieb sie bis 1964 leitende Mitarbeiterin. Bestehendes Ergebnis ihres Einsatzes im Archiv ist die Bearbeitung des Nachlasses von Hjalmar Branting, des großen schwedischen Arbeiterführers und späteren Staatsministers der ersten sozialdemokratischen Regierung. Nach der Rückkehr nach Wien arbeitete Wanda Lanzer ab 1964 in der Wiener Arbeiterkammer. Sie bearbeitete die Nachlässe von Victor und Friedrich Adler, welche 1970 dem "Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung" zur Betreuung übergeben worden waren und wurde Mitglied des Herausgeberkomitees der Werkausgabe ihres Stiefvaters Otto Bauer. Bis zu ihrem Tod zählte Wanda Lanzer zum Vorstand des Vereins für die Geschichte der Arbeiterbewegung. Wanda Lanzer starb in ihrem 84. Lebensjahr am 17.11.1980 in Wien.

Text: Karin Nusk

Quelle

Institut für Zeitgeschichte, München, Tagblattarchiv / AK
(Personenmappe)

Link

Abendgymnasium Henriettenplatz

www.henriettenplatz.at

Literatur

Arbeiterzeitung 26. 5. 1976

Archiv. Mitteilungsblatt des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung, 1981, Jänner, Wien

Röder, Bd. I., S. 420

Pasteur, Paul, Femmes dans le Mouvement Ouvrier Autrichien 1918-1934., 1986, Rouen, Verlag: Centre d'Etudes et de Recherches Autrichiennes

Zugeordnete Adresse

1. 15, Henriettenplatz 6

Zugeordnetes Objekt

1. Gedenktafel, Abendgymnasium

Fanny Arnstein

Salondame, Pianistin



Fanny

* 29.11.1758 in Berlin

† 08.06.1818 in Wien

Fanny Arnstein wird als Tochter von Mariane (Mirjam) geb. Wulff und Daniel Itzig, jüdischer Bankier und Hoffaktor von Friedrich dem Großen, in Berlin geboren. In ihrer Jugend genießt sie eine umfassende Bildung. 1776 heiratet sie den Wiener Bankier Freiherr Nathan Adam von Arnstein, übersiedelt nach Wien und eröffnet dort ihren internationalen Salon. Neue Bücher werden hier diskutiert, Theaterstücke aufgeführt, musikalische Soireen veranstaltet, bei denen sie anfangs noch selbst als Pianistin

auftritt. Besonders beliebt dürfte die Musik Johann Sebastian Bachs im Hause Arnstein gewesen sein. Die zahlreichen Besucherinnen und Besucher ihres Salons haben durch ihre Beschreibungen ein vielfältiges Bild von Fanny Arnstein hinterlassen. Von ihr selbst verfasste Briefe oder Texte sind kaum erhalten. Im Spiegel ihrer Gäste, aber auch ihrer kritischen Beobachter, u.a. der staatlichen Geheimpolizei, der das freigeistige Leben des Hauses Arnstein suspekt war, lässt sich jedoch Fanny Arnsteins Biografie gut erfassen. Fanny Arnstein wird vielfach als Wegbereiterin der Emanzipation des Wiener Judentums gesehen. Sie wird als gebildet, kulturell und politisch engagiert - sie setzt sich u.a. bei Joseph II. für die Rechte der österreichischer Juden ein - beschrieben. Auch Weltoffenheit und scharfer Verstand zählen zu den Eigenschaften, die ihr zugeschrieben werden. Politisch ist sie überzeugte Gegnerin Napoleons. So unterstützt sie den Tiroler Widerstand gegen die französischen Truppen mit Geldspenden für Verwundete. Sie stiftet Kriegslazarette, Kranken- und Armenhäuser. Nachdem Napoleon vernichtend geschlagen und nach St. Helena verbannt ist, wird die Macht in Europa am Wiener Kongress 1814/15 neu verteilt und der Salon Fanny Arnsteins erlebt damit seinen Höhepunkt mit prominenten Besucherinnen und Besuchern:

Kaiser Alexander II. von Russland zählt ebenso zu den Gästen wie Herzog von Wellington, die Brüder Humboldt und Fürst von Hardenberg, die Prinzen von Hessen-Homburg, die Grafen Metternich und Khevenhüller, die Fürsten Radziwill und Ypsilanti sowie General Radetzky. Auch Vertreter der Katholischen Kirche sind zu Gast: Kardinal Consalvi und der Nuntius Severoli. Weiters finden sich in der langen Gästeliste die Brüder Friedrich August und Wilhelm Schlegel, und die Schriftstellerinnen Rahel Varnhagen, Karoline Pichler, Dorothea Schlegel sowie Henriette Herz.

Zu Weihnachten 1813 (in anderen Quellen 1814) führt sie - laut Polizeiakten - den ersten geschmückten Weihnachtsbaum bei sich zu Hause ein. Nach dem Wiener Kongress zieht sich Fanny Arnstein ins Privatleben zurück und stirbt wenige Jahre später 1818. Die Tradition des literarischen Salons wird von ihrer Tochter Henriette Pereira-Anrnsstien fortgesetzt.

Text: Petra Unger

Literatur

Karl August Varnhagen von Ense, Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens, Bd. I-V, VII, VIII. Leipzig 1843

Karl August Varnhagen von Ense, Fanny von Arnstein. In: Ausgewählte Schriften, Bd. XVII. Leipzig 1875

Hilde Spiel, Fanny von Arnstein oder Die Emanzipation. Ein Frauenleben an der Zeitwende 1758-1818. Frankfurt a. M. 1962

Elisabeth Vavra, Aufmüpfig & angepasst, Katalog der Niederösterreichischen Landesausstellung 1998 im Schloß Kirchstetten, Böhlau Verlag, 1998

Peter Schleuning, Fanny Hensel geb. Mendelssohn. Musikerin der Romantik (= Europäische Komponistinnen 6), Köln, 2007.

Links

Zu Hilde Spiel, Fanny Arnstein oder Die Emanzipation

http://www.literaturepochen.at/exil/lecturepage2_10.html

Zum Palais Arnstein im ersten Bezirk

<http://www.bezirksmuseum.at/innerestadt/page.asp/762.htm>

Zitat

«Eine hohe schlanke Gestalt, strahlend von Schönheit und Anmuth, vornehmen Tons und Betragens, lebhaften, feurigen Ausdrucks, scharfen Verstand und Witz mit fröhlicher Laune vereinend, nicht ohne Belesenheit, und fremder Sprachen wie der eigenen mit Meisterschaft kundig.»

Karl August Varnhagen von Ense 1843 in: „Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens. Berlin“, wiederaufgelegt 1971.

„Bei Arnsteins war vorgestern nach Berliner Sitte ein sehr zahlreiches Weihbaum- oder Christbaumfest. Es waren dort

Staatskanzler Hardenberg, die Staatsräte Jordan und Hoffmann, Fürst Radziwill, Herr Bartholdy, alle Anverwandten des Hauses. Alle gebetenen, eingeladenen Personen erhielten Geschenke oder Souvenirs vom Christbaum. Es wurden nach Berliner Sitte komische Lieder gesungen...Fürst Hardenberg amüsierte sich unendlich.“

Hilde Spiel, Fanny von Arnstein, Frankfurt a. M. 1962, S.434

„Frau von Arnstein, (Fanny) die kernhaftesten und schwersten Kompositionen sind ihr Lieblingsspiel. Sie liest sehr gut, hat eine leichte Hand und meisterhaften Anschlag. In Geschwindigkeiten exzelliert sie. Es ist zu bedauern, daß sie seit einigen Jahren den Geschmack daran verlohren zu haben scheint, denn sie berührt das Fortepiano sehr wenig mehr. Leute von ihrem Vermögen sollten die dürftige Kunst nicht verlassen, welcher es ohnehin je länger je mehr an thätiger Aufmunterung fehlt.“

Jahrbuch der Tonkunst von Wien und Prag, 1796

Zugeordnete Adresse

1. 15, Arnsteingasse 21
2. 15, Arnsteingasse
3. 1, Hoher Markt 1
4. 1, Bräunerstr.8

Zugeordnetes Objekt

1. Sommer-Salon der Familie Arnstein
2. Verkehrsflächenbenennung seit 1864 (1938-1945 Blüchergasse) nach Nathan Adam Freiherr von Arnstein (1748-1838), Bankier, Großhändler, Mäzen
2. Palais Arnstein
3. Ein weiteres Palais Arnstein

Anhang



Das Palais Arnstein am Hohen Markt 1, Ansicht aus dem Jahre 1939,
zerstört im März 1945 durch einen Bombentreffer.

Henriette Pereira-Arnstein

Salondame, Wohltäterin



Henriette Baronin Pereira - Arnstein (1780-1859) mit ihrer Tochter Flora (1814-1882) Gemälde von Friedrich von Amerling, 1833, Österr. Galerie Belvedere, Inv.nr. 2593

* 1780

† 1859

Henriette (eigentlich) Judith von Arnstein war die Tochter des Nathan Adam Arnsteiner (1748-1838, seit 1798 Freiherr von Arnstein) und der berühmten Franziska (Fanny) von Arnstein geb. Itzig (1758-1818). Erzogen im jüdischen Glauben, heiratete sie 1802 den Sepharden Heinrich Pereira (seit 1810 Freiherr von Pereira), mit dem sie 1810 zum katholischen Glauben übertrat. Im selben Jahr adoptierte Nathan Adam in Ermangelung männlicher Nachkommen den Schwiegersohn, woraus sich der Doppelname Pereira-Arnstein ergibt.

Henriette war das einzige Kind der Arnsteiner und wuchs mehr oder weniger im Salon der Mutter auf, der zu den bedeutendsten Treffpunkten des Kultur- und Gesellschaftslebens im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert in Wien zählte. Das Mädchen war ob seiner Einfachheit im Benehmen und seiner Schönheit sehr beliebt - Friederich von Gentz bezeichnete Henriette als „Kleinod“ und ein namentlich unbekannter Gast aus Bayern rühmt an ihr die „immer frohe Laune, jene Anspruchslosigkeit (und) jenes Fernseyn von Gernwitz“ und erklärte sie „zur angenehmsten Gesellschafterin“ und „zum liebenswürdigsten Mädchen“ (zit. nach Spiel 1962, S. 267) Doch fehlte ihr die Intelligenz und das Konversationstalent der Mutter, auch deren nüchtern-sachliche

Denkweise. Sie tendierte vielmehr zum Schwärmen und Träumen und umgab sich bereits verheiratet und als Mutter von drei Söhnen, mit einem Zirkel von Gleichgesinnten, in dem man sich Schauergeschichten erzählte und Geistersoireen veranstaltete. In diesen Kreis trat 1812 der 21jährige Theodor Körner ein und verliebte sich unsterblich in Henriette. Obzwar mit der Wiener Schauspielerin Antonie Adamberger verlobt (die später mit dem Historiker Alfred von Arneth verheiratet ist) war das Denken des jungen Dichters von seiner Zuneigung für Henriette bestimmt, und mit aller Wahrscheinlichkeit war es auch die Ausweglosigkeit dieser Beziehung, die ihn dazu veranlasste, in den Krieg gegen Napoleon zu ziehen. Die Briefe, die Körner vom Feld nach Wien sandte, beziehungsweise die Gedanken und Verse, die er in eine grünes Buch schrieb, das ihm Henriette beim Abschied überreicht hatte, sind beseelt von der Liebe zu Deutschland und dem Hass gegen Frankreich. Hilde Spiel, die sich mit der Familiengeschichte der Arnsteins auseinandergesetzt hat, erkannte darin „das ergreifendste Zeugnis jener Zeit, eine erste und edle, rührende und reine Manifestation des Deutschtums, als es noch unschuldsvoll in seinen Kinderschuhen stak“ und empfand es als „schmerzliche Ironie“, dass „Körners Waffennieder „Leier und Schwert“ dies seitdem zum eisernen Bestand deutschnationaler Liederbücher gehören, Henriette Pereira zu verdanken sind“ - als einer Frau mit jüdischer Herkunft. (Spiel 1962, S.400)

Der Tod des Dichters am 26.August 1813 versetzte Henriette in tiefe Trauer. Henriette setzte schließlich die Tradition ihrer Mutter – einen Salon zu betreiben fort. Auch im Bereich der Wohltätigkeit führte sie das Werk ihrer Mutter fort. Sie hatte u.a. die Ordensaufsicht des Spitals der Elisabethinen in Baden. In ihrem Salon in der Wiener Grünangergasse oder in den Landhäusern in Baden und auf dem Brauhirschgrund waren weniger politisch Prominente und vornehme Persönlichkeiten zu Gast. Henriette empfängt überwiegend Künstler (Amerling, Daffinger, Schnorr von Carolsfeld, Schwind, Kriehuber, Danhauser) Musiker fanden sich ebenso ein wie die Schauspieler/innen Julie Rettich und Heinrich Anschütz sowie der Dichter Adalbert Stifter und Franz Grillparzer, der im Juni 1820 der Gastgeberin die beiden Gedichte „Das Viel-Liebchen in der Doppelmandel“ und „Das elegante Frühstück im

Kuhstall“ widmete. Auch Feldmarschall Radetzky und sogar Franz Liszt sollen zu den Besuchern gezählt haben, ebenso wie Ottilie von Goethe, die Schwiegertochter des Dichters, die sich von Anfang 1840 bis zum Frühjahr 1941 in Wien aufgehalten und mit Henriette angefreundet hat.

Die Tochter Flora (1814-1882) war seit 1836 mit Moritz III. Reichsgraf Fries (1804-1887) verheiratet und machte sich, wie ihre Mutter und Großmutter als Wohltäterin verdient.

Text: Sabine Grabner

Literatur

Hilde Spiel, Fanny Arnstein oder Die Emanzipation, Ein Frauenleben an der Zeitwende 1758-1818, Fischer Taschenbuchverlag Verlag, 1962

Friedrich von Amerling 1803-1887, Katalog zur Ausstellung Österreichische Galerie Belvedere 2003, Wien, Hg.in Sabine Grabner, E.A. Seemann Verlag, Leipzig, 2003

Zugeordnete Adresse

1. 15, Henriettenplatz
2. 15, Mariahilferstr. 189-191
3. 1, Schulerstr. 16 Ecke Grünangerg.1

Zugeordnetes Objekt

1. Verkehrsflächenbenennung seit ca. 1864 (1938-1945 Braunschweigplatz) nach Freifrau Henriette von Pereira-Arnstein
2. Ehemalige Besitzungen der Familie Arnstein, parzelliert weiter verkauft von Henriette Pereira - Arnstein und Flora Fries, u.a. an Schwender. In Schwenders Colosseum wurde ein Saal nach Flora Fries „Flora-Saal“ benannt
3. so genannter Neubergerhof, in den Henriette später einzieht und deren Wappen bis heute dort zu sehen ist.

Flora Fries

Wohltäterin, politische Aktivistin



Henriette Baronin Pereira - Arnstein (1780-1859) mit ihrer Tochter Flora (1814-1882) Gemälde von Friedrich von Amerling, 1833, Österr. Galerie Belvedere, Inv.nr. 2593

* 1814

† 1882

Flora Fries stammt aus einer prominenten Familie. Ihre Mutter ist Henriette Pereira-Arnstein und ihre Großmutter die berühmte Fanny Arnstein.

Während der Revolution 1848 unterzeichnet sie zusammen mit 546 Frauen eine Petition zur Unterstützung der Arbeiterinnen und Arbeiter in der Textilindustrie. Die Unterzeichnenden verpflichten sich in dem „Aufruf an die Frauen in Wien“ für "das Heil des geliebten Vaterlandes und für das Wohl aller Klassen, besonders der Arbeit-Bedürftigen (...) von jetzt an keine Stoffe ausländischer Fabrikanten mehr zu kaufen, sondern von der inländischen Industrie ihren derartigen Bedarf zu nehmen". (Hauch 19990, Anhang 1)

1860 beruft Gräfin Flora Fries die Schulschwestern von Notre Dame nach Wien und beauftragt sie mit der Führung eines Waisenhauses in der heutigen Clementinengasse. 1864 kaufen die Schwestern in der Friesgasse ein Grundstück und richten ein Asyl für herberglose Fabrikmädchen ein. Ein Jahr später kommen eine Kinderbewahranstalt und eine Industrieschule hinzu.

Text: Petra Unger

Literatur

Von Arnstein bis Zuckermandl. Jüdische Stifter und Mäzene
zwischen Tradition und Avantgarde, Ausstellung im
Österreichischen Zinnfigurenmuseum Schloß Pottenbrunn. 3. April-
31. Oktober 1993, Wien

Gabriella Hauch, Frau Biedermeier auf den Barrikaden.
Frauenleben in der Wiener Revolution 1848., 1990, S. 98/Anhang
1, Verlag für Gesellschaftskritik, Wien

Zugeordnete Adresse

1. 15, Clementinnengasse 25
2. 15, Fünfhausgasse 29
3. 15, Friesgasse

Zugeordnetes Objekt

1. Kloster der Schulschwestern von Notre Dame
2. Kindergarten des Klosters der Schulschwestern von Notre Dame
3. Verkehrsflächenbenennung Friesgasse seit 1945 (1938-1945
Scharnhorstgasse; urspr. Floragasse)

Schulzentrum Friesgasse



Logo www.schulefriesgasse.ac.at

1860 beruft Gräfin Flora Fries, Enkeltochter der berühmten Salondame Fanny Arnstein, die Schulschwester von Notre Dame nach Wien und beauftragt sie mit der Führung eines Waisenhauses in der heutigen Clementinengasse. Vier Jahre später kaufen die Ordensschwester jenes Grundstück in der Friesgasse, auf dem heute ein vielfältiges Schulzentrum zu finden ist. Zunächst versorgen die Schwestern obdachlose Mädchen, die als Fabrikarbeiterinnen ihr Dasein fristen. 1865 kommt eine „Kinderbewahranstalt“ und eine Industrieschule hinzu. Ihre eigentliche Tätigkeit als Unterrichtende müssen die Schulschwester aufgrund der politischen Ereignisse zurückstellen. Die Verwundeten der Schlacht von Königgrätz 1866 müssen versorgt werden. Aber schon im darauffolgenden Jahr können sie sich wieder den schulischen Aktivitäten zuwenden: 1867 gilt als Gründungsjahr des Schulzentrums Friesgasse, nachdem in diesem Jahr die Erlaubnis zur Führung einer Hauptschule erteilt wurde. Ein weiteres Grundstück mit Haus in der Friesgasse 72 wird angekauft und mit Hilfe zahlreicher Spenden kann ein Neubau für sechs neue Klassen errichtet werden. 1878 wird die Genehmigung für einen Kindergarten erteilt und ein weiteres Haus angekauft (Friesgasse 70). Zu Beginn des 20. Jahrhunderts richten die Schwestern eine Haushaltsschule und eine Bildungsanstalt für Koch- und Haushaltsschullehrerinnen ein. Hier lässt sich ein Zusammenhang mit den Bestrebungen der bürgerlichen Frauenbewegung vermuten. Frauen und Mädchen sollten entsprechend ihrer weiblichen Erziehung und Sozialisation den Zugang zu Bildung erhalten und in diesem Sinne professionalisiert werden, um ihnen im Notfall die Möglichkeit eines eigenen

Einkommens zu verschaffen – falls sie keine Versorgungsehe eingehen können, der Ehemann verarmt oder stirbt.

Die Schulschwestern eröffnen zudem auch Mädchen und Frauen aus unteren Einkommensschichten Bildungschancen. Mehr als die Hälfte der Schülerinnen erhält Ermäßigung oder gar Befreiung vom Schulgeld.

1938 wird die Klosterschule geschlossen und die Schwestern arbeiten verstreut in verschiedenen Pfarren und Lazaretten. 1945 werden Kindergarten, Volksschule, Hauptschule, Gymnasium und die darin integrierte Frauenoberschule nach Behebung der schweren Kriegsschäden wieder eröffnet. Ende der Sechziger Jahre wird erneut ein Neubau fertiggestellt und von Kardinal König geweiht. Als erste Privatschule Wiens wird Anfang der Achtziger Jahre das Unterrichtsprinzip der Koedukation eingeführt und Jungen in Hauptschule und Gymnasium aufgenommen. Das Schulzentrum entwickelt sich angesichts der verändernden gesellschaftlichen Anforderungen an Bildung und Schulsystem ständig weiter. So wird das Internat durch Nachmittagsbetreuung ersetzt, die Hauptschule als kooperative Mittelschule geführt und in der Hauptschule kooperatives offenes Lernen praktiziert. Heute besuchen 1500 Kinder und Jugendliche mit 40 verschiedenen Muttersprachen und 20 verschiedenen Religionsbekenntnissen. Der thematische Schwerpunkt liegt auf der Friedenserziehung, d.h. Toleranz, Respekt und friedliche Konfliktlösung. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf der „Pflege des jüdisch-christlichen Dialogs und der Ökumene.“

Text von Petra Unger

Quelle

Homepage Schulzentrum Friesgasse

<http://www.schulefriesgasse.ac.at>

21.04.09

Ordensgeschichte der Schulschwestern

<http://stephanscom.at/edw/orden/ssnd1.html>

21.04.09

Weitere Informationen zur Ordensgründung

<http://www.gerhardinger.org/german/historger/hisorignsger.htm>

21.04.09

Zugeordnete Adresse

1. 15, Friesgasse 4
2. 15, Clementinnengasse 25
3. 15, Fünfhausgasse 29

Zugeordnetes Objekt

1. Leitung der AHS, Sr. Beatrix
2. Kloster der Schulschwestern von Notre Dame
3. Kindergarten des Klosters der Schulschwestern von Notre Dame

Franziska Danneberg – Löw



Quelle: DÖW Foto 9231

* 02.01.1916 in Wien

† 1997

Geboren wird Franziska Danneberg-Löw als Franziska Sara Löw, Tochter eines Juristen und Direktor der Nordbahn. Nach der Volksschule besucht sie das Gymnasium in der Gymnasiumstrasse und beginnt unmittelbar danach ihre Ausbildung an der Fürsorgerinnen-Schule von Ilse Arlt, die sie 1937 mit einem Diplom erfolgreich abschließt. Nachdem ihr Vater schwer erkrankt, unterstützt sie ihre Familie mit ihrem Einkommen. Von der Gemeinde Wien abgelehnt, beginnt sie 1937 als Fürsorgerin der Israelitischen Kultusgemeinde und später des Ältestenrates der Juden in Wien zu arbeiten. Zunächst in der Kindertagesheimstätte in der Aspernbrückengasse beschäftigt, arbeitet sie ab 1938 in der Fürsorgezentrale der Israelitischen Kulturgemeinde in der Seitenstettengasse. Zwischen 1938 und 1945 betreut sie jüdische Jugendliche und Kinder, Gefangene und ungarische Jüdinnen und Juden (im Lager der Hackengasse 11) Sie ist u.a. mit einem Ausweis ausgestattet (siehe Bild), der ihr die Berechtigung gibt, das Sammellager in der Kleinen Sperlgasse in Wien-Leopoldstadt zu betreten und die zur Deportation bestimmten Jüdinnen und Juden mit dem Notwendigsten zu versorgen. Es gelingt ihr Kleidung, Medikamente und Lebensmittel zu besorgen, Minderjährige, die ihrer Vormundschaft übergeben werden, unterzubringen, Jüdinnen und Juden mit ihren Kindern in den letzten Kriegstagen zu verstecken bzw. sie mit dem Notwendigsten in ihren Verstecken zu versorgen. Eine ihrer größten Bemühungen

ist es, möglichst viele Kinder mit Kindertransporten in die verschiedenen Länder zu retten. Sie kooperiert intensiv auch mit anderen Glaubensgemeinschaften, u.a. mit der katholischen "Hilfsstelle für nichtarische Katholiken", einer evangelischen Hilfsorganisation. Nicht alle Kinder und Jugendlichen in ihrer Fürsorge kann sie retten. Viele werden nach Steinhof transportiert oder in Hartheim in Oberösterreich vergast.

1945 tritt sie in den Dienst der Stadt Wien und bleibt Fürsorgerin. 1966 erhält sie das Goldene Verdienstzeichen der Republik Österreich. Bis zu ihrer Pension 1979 ist sie Hauptfürsorgerin im Referat Körperbehindertenfürsorge des Gesundheitsamtes, MA 15. Franziska Danneberg-Löw war mit dem Juristen Dr. Wilhelm Danneberg verheiratet. Sie stirbt 1997.

Text Petra Unger

Quelle

DÖW 23.347

Biografia - Biografische Datenbank und Lexikon österreichischer Frauen

<http://www.biografia.at> 19.11.2008

Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands

Ausführliche Biographische Erzählung:

http://www.doew.at/frames.php?/service/archiv/eg/dannebergloe_w3.html

23.02.2009

Literatur

Women in the Holocaust, Frauen im Widerstand. Ausstellungskatalog, 2005, S. 47-48

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (Hg.), Jüdische Schicksale. Berichte von Verfolgten, 1992, S. 185-197, Wien, Verlag: ÖBV

Rabinovici, Doron, Instanzen der Ohnmacht. Wien 1938-1945. Der Weg zum Judenrat., 2000, Frankfurt/M., Verlag: Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag (das Buch ist Franzi Löw und Willy Stern gewidmet)

Zitat

Ich bemühte mich, den Nazis zu zeigen, dass ich keine Angst vor ihnen hatte, und ich glaube, das hat ihnen in irgendeiner Form imponiert. Daher ließen sie mich arbeiten, auch wenn ich einsehen musste, dass meine Arbeit immer nur einen kleinen Erfolg zeitigte.

Abschließend möchte ich noch Folgendes bemerken. Gewusst haben wir von der SS und von der SA, dass man daran denkt, Wien "judenrein" zu machen, und dass wir alle von Wien deportiert werden sollten. Ich habe nur mehr bis Juni 1945 die Bewilligung gehabt, als Fürsorgerin zu arbeiten. Es war unser Glück, dass die Russen Wien befreit haben. Es waren ca. 200 Juden, so wie ich Angestellte der Kultusgemeinde, die noch im Jahre 1945 hier waren. Wohin man uns "evakuiert" hätte, wussten wir nicht. Aber man hat uns jeden Tag zu Bewusstsein gebracht, dass wir in Wien nicht überleben werden.

www.doew.at/frames.php?/service/archiv/eg/dannebergloew3.htm

!

10.11.08

Zugeordnete Adresse

1. 15, Hackengasse 11

Zugeordnetes Objekt

1. Gedenktafel an ungarische Jüdinnen und Juden, die u.a. von Franziska Danneberg-Löw versorgt und unterstützt wurden.

Text:

„In diesem Haus waren zwischen Juni 1944 und April 1945 etwa 500 ungarische Juden, darunter zahlreiche Kinder interniert. Sie waren von den Nationalsozialisten als Arbeitsklaven verschleppt worden. Vielen von ihnen starben an den erlittenen Entbehrungen und Misshandlungen.“



Quelle: http://www.injoest.ac.at/modules/viewer.php?t=4005&k=161_DE_O

Bettina Freiin von Rothschild

Vereinsfunktionärin, Wohltäterin



Quelle: Morton 1961/ 2004 , S. 225

* 15.02.1858 in Paris

† 24.03.1892 in Wien

Bettina Rothschild ist die Tochter von Mayer Alphons James von Rothschild, Philanthrop und Banker, und wird in Paris geboren. Sie absolviert eine Lehrerinnenausbildung und heiratet am 22.03.1876 ihren Cousin Albert Salomon Freiherr von Rothschild. 1877 wird sie in den Vorstand des Israelitischen Frauen-Wohltätigkeitsvereins in Wien gewählt. 1878 gründet sie das Kinderasyl Göstling. Das Kinderasyl gilt als Herberge für Kinder der Forst- und Waldarbeiterfamilien der Region und wird mit dem Ziel eröffnet, Kindern, „die in weit abgelegenen Waldgebieten lebten, die Möglichkeit zu geben, eine Schule zu besuchen“ (Demmer). Ehemalige Schülerinnen und Schüler des Asyls berichten über das Asyl:

„ Wenn ich mich richtig erinnere, hat der Vater damals dort für mich vier Schilling gezahlt im Monat für die volle Verpflegung, Kleidung und das komplette Asyl (...) Für alle gleich, es war sicher

nicht kostendeckend (...) das war unbedingt eine soziale Tat der damaligen Bettina Rothschild (Karl Mitteregger, In: Demmer 2008) „Das war eine ganz, eine große soziale Leistung von der Bettina Rothschild noch, die hat das ins Leben gerufen und hat damals den Holzknechten, die ja damals nicht arm waren, sondern sehr, sehr arm waren auf die Füße geholfen, dass die Kinder regelmäßig zur Schule gehen haben können. (...) und da hat es eben dieses Kinderasyl (gegeben), es war eine Pioniertat eigentlich.“ (Otto Schneßl In: Weber 1998)

Für den „Verein zur Errichtung und Förderung von Seehospizen und Asylen für kranke, insbesondere scrophulöse und rachitische Kinder“ richtet sie 1890 eine Stiftung zur Erhaltung eines Freibettes im Erzherzogin Maria Theresia Seehospiz zu San Pelagio ein.

Bettina Rothschild ist siebenfache Mutter (Georg Anselm Alphonse 1877-1934, Alfons Maier 1878-1942, Charlotte Esther 1879-1885, Ludwig (Louis) Nathaniel 1882-1955, Eugène Daniel 1884-1976, Valentine Noémi 1886-1969, Oskar Ruben 1888-1909. Sie wird mit 19 Jahren erstmals Mutter und stirbt mit 34 Jahren. Ihr letztes Kind ist zum Zeitpunkt ihres Todes vier Jahre alt.

Ihr Ehemann stiftet zu ihrem Andenken den so genannten Bettina Pavillon im Kaiserin Elisabeth Spital. Der Astronom Johann Palisa soll zudem den Asteroiden 250 Bettina nach ihr benannt haben, nachdem er ihn am 03. September 1885 am Observatorium Wien entdeckt hatte.

Ihr Ehemann widmet sich nach ihrem Tod vor allem seiner Kunstsammlung, der Astronomie und Photographie, fördert aber auch das Rothschild - Krankenhaus und das Kunstgewerbemuseum.

Über Bettina von Rothschilds Todesursache ist soweit nichts bekannt.

Literatur

Frederic Morton, Die Rothschilds, Portrait einer Dynastie, Deuticke Verlag, Ulm, 1961/ 2004

Kurt Keminger, „Das Kropfspital in Rudolfsheim - Kaiserin Elisabethspital 1890-1990“, Verlag Wilhelm Maudrich, Wien, 1990

Julia Demmer, Das Kinderasyl von Göstling 1878-1945,
Erziehungs- und Lebenserinnerungen ehemaliger Zöglinge an das
Rothschild'sche Kinderasyl in Göstling an der Ybbs, edition innsalz,
Ranshofen/ Osternberg, 2008

T. Weber, Häuslerkindheit, Autobiographische Erzählungen. Damit
es nicht verloren geht, Band 3, Böhlau Verlag Wien, 1984

Zitat

Aus dem Stiftungsbrief:

„Es sollte zu diesem Zwecke eine bedeutende Stiftung errichtet
werden, welche, den Namen der Verblichenen führend, den
„leidenden Frauen“ zugute käme; es sollte eine Heilstätte in's
Leben gerufen werden, in welcher arme, kranke Frauen ohne
Unterschied der Nationalität und Confession Aufnahme, humane
Pflege, entsprechende Behandlung und Befreiung von ihrem Leiden
finden möchten.“

Zugeordnete Adresse

1. 15, Huglgasse 1-3

Zugeordnetes Objekt

1. Kaiserin Elisabeth Spital - Bettina Pavillon

Anhang

Kinder von Bettina Rothschild



Kinder von Bettina und Salomon Albert: Louis (1882–1955), Oscar (1888–1909), Eugène (1884–1976), Alphonse (1878–1942) und Valentine (1886–1969; Reihenfolge auf dem Bild im Uhrzeigersinn). Nicht im Bild: Georg Anselm (1877–1934).



Asylkinder mit Frl. Saxeneder, Göstling 1905

Quelle: A. Demmer, S. 229

Carmen Coronini

Pathologin, Anatomin



Quelle: Horn, Bolognese-Leuchtenmüller, 2000, S.125

Original: Josephinum Wien

* 27.12.1885 in Görz

† 26.11.1968 in Wien

Geboren am 27. Dezember 1885 in Görz, entstammt Carmen Coronini dem alten Reichsgrafengeschlecht Coronini-Cronberg. Ihr Vater ist der Reichstagsabgeordnete Alfred Graf von Coronini-Kronberg. Coronini absolviert zunächst in Görz eine Klosterschule, 1901 bis 1905 besucht sie die Lehrerinnenbildungsanstalt ebenfalls in Görz und schließt diese mit der Reifeprüfung ab. Als Externistin bereitet sie sich privat auf die Reifeprüfung am Staatsgymnasium in Triest vor, um schließlich das Studium an der Universität Wien aufnehmen zu können. Am 13. Februar 1915 promoviert Carmen Coronini zum Doktor der gesamten Heilkunde in Wien mit ausgezeichnetem Erfolg. Bald darauf praktiziert sie im Epidemiespital „Asyl Meidling“, einer Zweigstelle des Kaiser Franz Joseph Spitals. 1916 tritt sie als Sekundärärztin in die Prosektur des Lainzer Krankenhauses ein, das damals unter der Leitung von R. Maresch stand. Hier beginnt Coronini „sich umfassende Kenntnisse in pathologischer Anatomie, Bakteriologie und Serologie anzueignen. Die Protokolle des pathologischen Institutes des Krankenhauses Lainz zeigen, daß sie nur wenig mit Obduktionen, sondern eher mit Arbeiten im Labor (mikroskopische

Untersuchungen wie Histologie und Mikrobiologie) beschäftigt war. In dieser Zeit erhält sie auch den Auftrag, sich um jene jungen Mädchen zu kümmern, die man zur Unterweisung in den Labortätigkeiten aufgenommen hatte. „Damit wurde der Name Coronini untrennbar mit der Geschichte der medizinisch-technischen Assistentin, zumindest auf Wiener Boden, verbunden.“ (Wimmer, 1983) (Zit. In: Horn, Biografia) 1923 folgt Coronini Prof. Maresch, der die Lehrkanzel für Pathologische Anatomie an der Universität erhalten hatte, an das Allgemeine Krankenhaus, wo sie bis 1938, schließlich als erster Assistent, wirkt. 1931 erfolgt ihre Habilitation und 1938 die Ernennung zum außerordentlichen Professor. Im gleichen Jahr verlässt sie das Pathologische Institut, um als Prosektor in das Lainzer Krankenhaus einzutreten. Über ihre Position während der Zeit des Nationalsozialismus schreibt Sonia Horn: „Während dieses Zeitraumes blieb auch sie nicht von den politischen Entwicklungen unberührt, wie ihr Beitritt zur Vaterländischen Front und später, noch vor dem „Anschluß“, zum NS-Lehrerbund zeigen. In einem Schreiben des NS-Dozentenbundes an die medizinische Fakultät vom 25. Mai 1938 wird ihr bestätigt, dass sie die Interessen der nationalsozialistischen Ärzte am Institut noch während der Illegalität stets zu wahren gewusst hätte und auch Mitglied des NS-Lehrerbundes gewesen sei. Ihr Gauakt berichtet zwar auch, dass sie der NSDAP positiv gegenüber gestanden wäre, merkt jedoch an, dass sie wenig Interesse am politischen Leben gezeigt und ein zurückgezogenes Leben geführt hätte.“ (Horn, Biografia) 1945 wechselte sie auf die Prosektur (pathologische Abteilung) des Kaiserin-Elisabeth-Spitals, die sie bis zu ihrer Pensionierung im Jahre 1951 leitete. Horn schreibt weiter über ihre Zeit nach dem Krieg: „Seit 1940 Mitglied der NSDAP, wurden ihr sowohl die „Venia“ als auch der Professoren-Titel aberkannt (WstLA-Entnazifizierungsakt). Trotzdem setzte sie ihre wissenschaftliche Tätigkeit fort und setzte den Schwerpunkt auf die Erforschung des vegetativen Nervensystems. Sie gründete 1946 die Gesellschaft zur Erforschung des Vegetativen Nervensystems. Unter schwierigen äußeren Umständen begann sie mit der Herausgabe einer wissenschaftlichen Zeitschrift, den „Acta Neurovegetativa“. Beide Institutionen erwarben sich in den folgenden Jahren grosse

Anerkennung im In- und Ausland. So war es nur eine logische Konsequenz, dass sie wissenschaftlich letztendlich wieder rehabilitiert wurde. Nachdem sie im Juli 1947 um Ausnahme von der Behandlung des Verbotsgesetzes angesucht hatte, erfolgte am 5. März des folgenden Jahres ihre Entregistrierung. Am 12. März 1951 erfolgte die Wiedenzulassung als Privatdozentin für pathologische Anatomie, am 27. Juni 1952 wurde ihr der Titel einer außerordentlichen Professorin erneut verliehen. (...)Nachdem sie 1951 als Leiterin der Prosektur im Elisabeth-Spital pensioniert worden war, wurde ihr im Hygieneinstitut ein histologisches Labor für bakteriologische und virologische Arbeiten eingerichtet, so dass sie ihre wissenschaftliche Tätigkeit fortsetzen konnte. Als Präsidentin der von ihr gegründeten Gesellschaft zur Erforschung des vegetativen Nervensystems genoß sie international hohes Ansehen. Wenige Jahre vor ihrem Tod wurde sie aufgrund ihrer allseits geschätzten wissenschaftlichen Leistungen am 9. April 1965 zum ordentlichen Professor ernannt.“ (Horn, Biografia) Carmen Coronini stirbt am 26. November 1968 im 83. Lebensjahr.
Text Petra Unger

Literatur

Birgit Bolognese-Leuchtenmüller, Sonia Horn (Hrsg.) „Töchter des Hippokrates“ 100 Jahre akademische Ärztinnen in Österreich. Verlag der Österreichischen Ärztekammer 2000

Sonia Horn, Ingrid Arias (Hrsg.) „Sozialgeschichte der Medizin – Medizinerinnen“ Wiener Gespräche Band 3. Verlagshaus der Ärzte 2003

Margarete Hochleitner: "Hier hat niemand auf Sie gewartet!" Frau in der Medizin, Ärztinnenstudie 2002, innsbruck university press, 2003

Kurt Keminger, „Das Kropfspital in Rudolfsheim - Kaiserin Elisabethspital 1890-1990“, Verlag Wilhelm Maudrich, Wien,1990

Link

Sonia Horn, Datensatz zu Carmen Coronini

Biografia, Biografische Datenbank und Lexikon österreichischer Frauen

www.biografia.at

Frauen für Frauen, Gesundheit im Brennpunkt - Website von Ärztinnen, Therapeutinnen, Apothekerinnen

<http://www.frauenfuerfrauen.org>

Ceiberweiber. Erstes Onlinemagazin, Zusammenfassung der Studie von Margarethe Hochleitner (Hg.in), „Hier hat niemand auf Sie gewartet!“ Frauen in der Medizin, "Ärztinnenstudie" 2002, Innsbruck University Press, 2003.

<http://www.ceiberweiber.at/index.php?type=review&p=articles&id=954&area=1>

24.02.09

Zugeordnete Adresse

1. 15, Huglgasse 1-3

Zugeordnetes Objekt

1. Kaiserin Elisabeth Spital

Auguste Fickert

Lehrerin, Journalistin, Frauenrechtlerin



Quelle: ÖNB Pf 128.529:D(1)

* 25. 05. 1855 in Wien

† 09. 06. 1910 in Wien

Auguste Fickert wurde als „Mutigster Mann“, „Vorbild eines aufrechten, freien, edlen Menschen“ und als „moralisches Genie“ bezeichnet. Auch wenn sie selbst nie den Begriff „Feministin“ für sich verwendete, kann sie rückblickend mit ihrer Kritik an Herrschaftsverhältnissen sicher als solche gesehen werden. Auguste Fickerts größter und schließlich unerfüllter Berufswunsch ist es, Schauspielerin zu werden. Als Tochter eines Werkmeisters in der Staatsdruckerei und dessen Ehefrau besucht sie zunächst nach der Volksschule, ein Jahr die Klosterschule der Englischen Fräulein in Burghausen und beginnt 1872 die Wiener Lehrerinnenbildungsanstalt St. Anna zu absolvieren. Sie beginnt als Lehrerin in Wien - Währing zu unterrichten. Auguste Fickert tritt dem Verein der Lehrerinnen und Erzieherinnen Österreichs bei und engagiert sich sehr bald öffentlich gegen die Diskriminierung von Lehrerinnen. Frauen im Schuldienst verdienen zwanzig Prozent weniger als Männer und sind durch ein Zölibat gezwungen, ihren Beruf aufzugeben, sobald sie heiraten. Als 1889 den steuerzahlenden Frauen in Niederösterreich zuerst das Landtagswahlrecht, dann das Gemeinderatswahlrecht entzogen wird, geht Auguste Fickert mit ihren Kolleginnen auf die Barrikaden. Versammlungen werden abgehalten, Petitionen eingereicht und ein „Comité“ gegründet und es folgt die Gründung des Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins 1893 mit dem Ziel der „ökonomischen Unabhängigkeit“ und der „Förderung der intellektuellen Ausbildung der Frau“. Auguste Fickert gibt die

ideologische Richtung vor und stellt die Machtfrage. Die Befreiung der Frauen ist ohne die Abschaffung der „Lohnsklaverei“ und der „sexuellen Sklaverei“ nicht vorstellbar. Der Allgemeine Frauenverein unter ihrer Führung engagiert sich für die Erweiterung der Berufsmöglichkeiten von Frauen und Mädchen, gleichen Lohn für gleiche Arbeit und die Veränderung des Wirtschaftssystems. Auguste Fickert liest begeistert August Bebel's Werk „Die Frau und der Sozialismus“ und teilt die Überzeugung, dass ein gleichberechtigtes Verhältnis der Geschlechter nicht in einer kapitalistischen Ordnung möglich sei und diese verändert, wenn nicht sogar abgeschafft werden müsse. Sie erhält Unterstützung von prominenten Sozialreformern, Universitätsprofessoren und angesehenen Frauen aus den verschiedensten Berufen. Rosa Mayreder wird ebenso ihre Mitstreiterin wie Marie Lang, Therese Schlesinger, Adele Gerber, Christine Touaillon und ihre Lebensgefährtin Ida Baumann. Otto Glöckel, Karl Seitz, Viktor Adler und Engelbert Pernerstorfer unterstützen sie und ihren Verein auf vielfältige Weise. Als Auguste Fickert aus Protest gegen die Verpflichtung der Lehrerinnen an Gebeten und religiösen Übungen teilzunehmen, aus der Kirche austritt, kommt es im Landtag zu einem Eklat. Wie schon so oft wird sie vor allem von Vertretern und Vertreterinnen der christlich-sozialen, antisemitischen und klerikalen Partei Karl Luegers persönlich angegriffen und diffamiert. Der Abgeordnete Julius Ofner springt ihr bei und veröffentlicht einen Brief zu ihrer Verteidigung unterzeichnet von „hervorragenden Männern und Frauen aus dem politischen Leben, aus Kunst und Wissenschaft“. Auguste Fickert erlebt dennoch weiterhin eine Serie von Schikanen, Disziplinarkommissionen der Schulbehörde und schließlich die Versetzung in eine andere Schule. Unbeirrbar setzt sie jedoch ihre politische Arbeit fort. Neben ihrer lebenslangen Berufstätigkeit als Lehrerin hält sie Vorträge, organisiert Versammlungen, gründet einen Rechtsschutz-Verein für mittellose Frauen und ist gemeinsam mit Rosa Mayreder und Marie Lang Herausgeberin der niveauvollsten Frauenzeitschrift dieser Jahre, der „Dokumente der Frau“. Die Zeitschrift verzichtet auf Rubriken wie Mode, Kochen und Kindererziehung und bietet statt dessen politische Analysen, Information und ist eine anspruchsvolle

Diskussionsplattform. Aufgrund persönlicher Schwierigkeiten mit Marie Lang treten Auguste Fickert und Rosa Mayreder bald wieder aus der Redaktion der Zeitschrift aus. Nach nur dreijährigem Erscheinen werden die „Dokumente der Frau“ 1902 wieder eingestellt. Schon bald ist Auguste Fickert erneut Herausgeberin, diesmal der Zeitschrift „Neues Frauenleben“, die den „Dokumenten“ an niveauvoller Berichterstattung in nichts nachsteht. In ihrer mutig, fast heroisch-kämpferischen Art bezieht Auguste Fickert gemeinsam mit dem Frauenverein auch Stellung zu Fragen der Sexualmoral, Versorgungsehe und Prostitution. Ohne der sonst üblichen moralisierenden Argumente wird Prostitution als eindeutigstes Beispiel der „Verknüpfung von sexuellen und ökonomischen Machtverhältnissen“ entlarvt und der willkürliche, brutale Umgang von Staat und Polizei mit Prostituierten scharf kritisiert. Fickert fordert ein neues Bewusstsein im Umgang mit Liebe, Ehe und Sexualität und schlägt umfassende Sexualerziehung vor. Gleichzeitig wird die Änderung des Familienrechtes gefordert. In den Vorschlägen finden sich nicht nur Forderungen nach der Möglichkeit zu Ehescheidung, Anerkennung von unehelichen Kindern, mehr Rechte für Mütter und Ehefrauen, sondern auch die rechtliche Anerkennung von außerehelichen Lebensgemeinschaften. Viele dieser Forderungen werden erst in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts umgesetzt. Außereheliche Lebensgemeinschaften bieten politischen Konfliktstoff bis heute. Auguste Fickerts letztes und unvollendetes Projekt vor ihrem überraschenden Tod ist die Errichtung eines Einküchenhauses für berufstätige, alleinstehende Arbeiterinnen. Als Genossenschaft soll der „Heimhof“ selbstorganisiert zu Selbsthilfe anleiten. Zentralküche, Wäscherei und gemeinsamer Speiseraum soll berufstätige Frauen von der zusätzlichen Belastung der Hausarbeit befreien, ihnen Möglichkeit zu Kontakt und Austausch mit anderen bieten und vor allem erschwingliche Ein- bis Zweizimmer-Wohnungen ermöglichen. Auguste Fickert erlebt die Umsetzung nicht mehr. Nach ihrem Tod im Sanatorium Wällischhof in Maria Enzersdorf bricht ein Machtkampf sowohl im Frauenverein, als auch um ihre Nachfolge in Zeitschrift und Genossenschaft des Heimhofes aus. Als „politisch und privat kontroverse Akteurin“, als „Figur der Macht“ und nicht

zuletzt auch als „Vielgeliebte“ ringen ihre Mitarbeiterinnen, ihre Lebensgefährtin und ihr Bruder um das politische wie das persönliche Erbe. Leopoldine Kulka übernimmt ab November 1910 zusammen mit Christine Touaillon und Emil Fickert die Leitung der Zeitschrift und ab 1911 die Funktion der Ersten Vizepräsidentin des Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins. Die Position der Präsidentin wird nicht mehr nachbesetzt. Unter ihrer Führung nähert sich der Verein wieder dem Bund Österreichischer Frauenvereine geleitet von Marianne Hainisch an. Auguste Fickert hatte einige Jahre zuvor auf den Austritt aus dem Bund wegen grundsätzlicher Unterschiede gedrängt, ebenso wie sie sich Zeit ihres Lebens gegen die Vereinnahmung des Vereines durch die sozialdemokratische Partei gewehrt hatte. Emil Fickert übernimmt nach ihrem Tod die Direktion der „Heimhof“ - Genossenschaft und wird heftig kritisiert. Er sei autokratisch und behandle Frauen wie unmündige Kinder. Bei der Eröffnung des ersten Teils des Wohngebäudes 1923 in der Pilgerimgasse 22-24 wird Auguste Fickert als Initiatorin nicht erwähnt, kommen die Vertreterinnen des Frauenvereins nicht zu Wort und bald danach zeigt sich, dass die eigentliche Idee nicht umgesetzt wird: Frauen aus der Unterschicht können sich die Wohnungen nicht leisten. In den 30er Jahren wird der Heimhof wieder in „normale Wohnungen“ für Kleinfamilien umgebaut.

Nach dem überraschenden Tod Auguste Fickerts beschreibt Rosa Mayreder in ihrem Nachruf die Vorkämpferin für Frauenrechte und bessere Lebensformen in all ihren Facetten besonders treffend: „ Sie kannte kein Schwanken und Zweifeln, keine Bedenken und Rücksichten in der Verfolgung ihrer Ideen. Die Kraft der Einheitlichkeit in ihrem Wesen war es wohl auch, die ihr so große Macht über andere verlieh, etwas Imponierendes und Achtungsgebietendes, dem sich nicht leicht jemand entziehen konnte (...) Und mit ihrer Unbeugsamkeit, ihrem Mut, ihrer Tatkraft und Willensstärke ist Auguste Fickert ein herrlicher Bürge der Frauenbewegung, in deren Geschichte ihr ein unvergänglicher Platz gehört.“

Text Petra Unger, gekürzt aus „Mut zur Freiheit“, Metroverlag 2009

Literatur

Vision und Leidenschaft - Die Frauenbewegung im Fin de Siècle
Wiens, Harriet Anderson, Deuticke Verlag, Wien, 1994

Zitat

„Wenn man sie fragte, wie es ihr gehe, antwortete sie: „Schlecht“
und meinte, sie sei jeden Morgen neugierig, wer stärker sein
werde, ihr Körper oder ihr Wille“. (Zitat aus einem Nachruf)

Zugeordnete Adresse

1. 15, Pilgerimgasse 22.24
2. 18, Schulgasse 19
3. 19, Fickertgasse

Zugeordnetes Objekt

1. Heimhof
2. Wohnung
3. Verkehrsfläche nach ihr seit 1926 benannt

Anhang

Heimhof



Ansicht



Speisesaal



Dachterrasse

Verein Sprungbrett



Logo: <http://www.sprungbrett.or.at/>

Mädchen und Jungen wählen auch im 21. Jahrhundert und nach über hundert Jahren Frauenbewegung Berufe, die den traditionellen Stereotypen ihres Geschlechts entsprechen. So zeigt die Lehrlingsstatistik der Wirtschaftskammer, daß 50% der Mädchen nur drei Lehrberufe wählen: Einzelhandelskauffrau, Friseurin und Stylistin und Bürokauffrau. Die im Berufsranking folgenden bevorzugten Tätigkeitsfelder von Mädchen sind: Restaurantfachfrau, Hotel- und Gastgewerbeassistentin, Köchin, Blumenbinderin, Pharmazeutisch-kaufmännische Assistentin und Konditorin. Auch Jungen sind geschlechtsspezifisch einseitig in ihrer Berufswahl. Selbst wenn sie wenig Begeisterung und Begabung für technische Belange haben, finden sie sich in den einschlägigen Berufen wieder.

Daran läßt sich ein weiteres Mal ablesen, wie sehr Jugendliche entsprechend ihrer Geschlechterrolle ihre oft anders gelagerten Interessen, Neigungen und Fähigkeiten zurückstellen, um den gesellschaftlich erwarteten Rollen zu genügen. Diese Erkenntnis zusammen mit dem Ziel, vor allem Mädchen die Möglichkeit zu geben, traditionelle Frauenrollen (Mutter, Hausfrau, fürsorglich Pflegende etc.) zu hinterfragen war ausschlaggebend für die Gründung des Vereins Sprungbrett 1987. Mädchen werden hier seitdem ermutigt, ihr Berufswahlspektrum zu erweitern, nicht-frauentypische Berufe kennenzulernen und ihren Fähigkeiten und Neigungen nachzugehen. Sprungbrett bietet dazu „Fähigkeitschecks“, Einzelgespräche, Gespräche mit Eltern und Workshops für Schulklassen. In einer hauseigenen, gut ausgestatteten Werkstatt können Mädchen handwerkliche Tätigkeiten kennenlernen und ausprobieren. Generell geht es jedoch nicht darum, Mädchen in technische Berufe zu „drängen“, sondern „eine Klärung der Übereinstimmung von Wünschen und Fähigkeiten zu erreichen und ein realistisches Berufsspektrum zu

erarbeiten.“ Die oft belastenden Erwartungen von Eltern und Familie können mit den Beraterinnen von Sprungbrett ebenso besprochen werden wie Fragen rund um Liebe, Sexualität und Verhütung. Auch Themen wie Gewalt und/oder Zwangsehen können besprochen werden. Spezielle Probleme von Mädchen mit Migrationshintergrund werden auch in den Blick genommen. Für sie ist es häufig noch schwerer, einen Ausbildungsplatz zu finden. Steigen Mädchen in männlich-dominierte Berufsfelder ein, sind sie oft mit Vorurteilen ihrer Vorgesetzten und Kollegen konfrontiert und stehen unter Anerkennungsdruck: sie müssen beweisen, daß sie genauso gut wie ihre männlichen Kollegen arbeiten. Hierfür bietet Sprungbrett Ausbildungsbegleitung und Coaching an. Sprungbrett nimmt regelmäßig an Projekten zur Erweiterung des Berufswahlsspektrums von Mädchen teil (FIT – Frauen in die Technik, MUT! – Mädchen und Technik etc.) und betreibt intensiv Öffentlichkeitsarbeit: Herstellung von Informationsmaterialien, Organisation themenbezogener Veranstaltungen, Teilnahme an Informationsmessen, Bildungstagen etc. Jährlicher Höhepunkt der Öffentlichkeitsarbeit ist die amaZone – Preisverleihung: „Die Auszeichnung wird an Betriebe vergeben, die Mädchen in Lehrausbildungen in einem handwerklich-technischen Beruf vorbildhaft fördern.“ Expert/innen aus „arbeitsmarktpolitischen Bereichen“ (Arbeitsmarktservice, Wirtschaftskammer, Arbeiterkammer, Gleichbehandlungsanwaltschaft, Frauenbüro der Stadt Wien, Presse und Mitarbeiterinnen von Sprungbrett) wählen „Best-Practice-Unternehmen“ aus und zeichnen sie mit der „AmaZone“ aus.

Text zusammengestellt von Petra Unger, in Anlehnung an den Tätigkeitsbericht 2007, Verein Sprungbrett

Link

Website des Vereins Sprungbrett für Mädchen

<http://www.sprungbrett.or.at/>

Informationen des Frauenministeriums zum Girls Day

<http://www.frauen.bka.gv.at/site/5561/default.aspx>

Zugeordnete Adresse

1. Pilgerimgasse 22-24, Stiege 1/ Tür 1

Zugeordnetes Objekt

1. Vereinssitz Sprungbrett für Mädchen

Käthe Königstetter

Sozialdemokratin, Wiener Gemeinderätin



Foto: <http://www.dasrotewien.at/online/page.php?P=11226&PHPSESSID=0115a8bd3e8c185b6002a7c3244424b0>

* 1874

† 1940

Käthe Königstetter wird als Tochter eines Tagelöhners und einer Hausfrau in Wien Ottakring geboren. Aufgewachsen in Rudolfsheim - Fünfhaus beginnt sie als 15jährige eine Schneiderinnenlehre. Durch den Mann ihrer Lehrmeisterin kommt sie erstmals in Kontakt mit der Arbeiter/innenbewegung. Als Heimnäherin lernt sie „...die besondere Not dieser Berufsgruppe am eigenen Leib kennen“ und wird sich bald politisch für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen der Näherinnen einsetzen. Im April 1898 ist Käthe Königstetter Initiatorin des sozialdemokratischen Vereins "Näherin", aus dem sich schließlich die Organisation der Heimarbeiterinnen entwickelt. Als Vertreterin der Näherinnen wird sie in die Bezirksorganisation Rudolfsheim, den Arbeiterbildungsverein desselben Bezirks oder in die Freidenkerorganisation entsandt. Sie hilft aber auch jederzeit Fünfhauser Frauen, wenn sie Unterstützung brauchen und wirbt wo immer sie kann für ihre Partei und ihre politischen Überzeugungen. Rückblickend meint sie: „Ich bilde mir heute noch ein, einiges dazu beigetragen zu haben, daß auch bei der Landbevölkerung dafür Verständnis erweckt wurde, daß die Arbeiterschaft ihre Kämpfe

nicht aus Übermut führt, sondern, daß sie durch die Not dazu gezwungen wird.“

Von 1919 bis 1934 gehört sie dem Wiener Gemeinderat an. Sie ist an der Festsetzung der Lohntarife für Dienstmädchen und der Gründung von Hausgehilfinnenheime wesentlich beteiligt.

In Erinnerung an ihr unermüdliches, politisches Engagement wird die in den Jahren 1932/33 nach Plänen von Friedrich Pindt errichtete Wohnhausanlage, 15., Johnstraße 77 / Tautenhayngasse 2-8 nach ihr Käthe-Königstetter-Hof benannt.

Quelle

Weblexikon der Sozialdemokratie zu Käthe Königstetter

<http://www.dasrotewien.at/online/page.php?P=11226>

Weblexikon der Sozialdemokratie zum Käthe Königstetter Hof

<http://www.dasrotewien.at/online/page.php?P=11203>

Bezirksmuseum Rudolfsheim - Fünfhaus, Ordner Frauenthemen,
Mappe Frauenarbeit

Literatur

Hans und Rudolf Hautmann, Die Gemeindebauten des Roten Wien 1919–1934, 1980

Inge Podbrecky, Rotes Wien, 2003

Helmut Weihsmann, Das Rote Wien. Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919–1934, 1985/2002

Zitat

„...dass niemand schwerer zu erfassen ist als die Frauen, die als richtige Heimarbeiterinnen ihren Beruf in ihrer Wohnung ausüben. Sie sind abgeschlossen von den anderen Arbeiterinnen ihrer Branchen und werden viel schwerer vom Gefühl der Zusammengehörigkeit erfaßt.“

Adelheid Popp in: Der Weg zur Höhe, 1929, 94 f

„Ihre erste Versammlung war die unter freiem Himmel im Sommer 1893 in der Penzinger Au abgehaltene große Frauenversammlung, in der Adelheid Dworschak, die spätere Genossin Popp, sprach. Es waren große Eindrücke, die sie von dieser Versammlung nach Hause nahm und von nun an wollte sie überall dabei sein, wo es Versammlungen gab.“

Bezirksmuseum Rudolfsheim - Fünfhaus, Ordner Frauenthemen,
Mappe Frauenarbeit

Zugeordnete Adresse

1. 15., Johnstraße 77 / Tautenhayngasse 2-8

Zugeordnetes Objekt

1. Wohnhaus der Gemeinde Wien benannt nach Käthe Königstetter

Anhang

Verein der Heimarbeiterinnen



Der "Verein der Heimarbeiterinnen und aller im Hause beschäftigten Frauen und Mädchen" ging im Jahr 1902 aus dem sozialdemokratischen "Verein der Näherinnen" hervor, der es auf keine erhebliche Mitgliederzahl gebracht hatte. Zielgruppe des neuen Vereins waren v.a. jene Frauen, die neben ihrer hauswirtschaftlichen Tätigkeit durch gewerbliche Lohnarbeit einem Nebenverdienst nachgehen mussten – also Wäscherinnen,

Bedienerinnen und Heimarbeiterinnen, die „der Vorteile einer Gewerkschaft teilhaftig und dadurch enger an die Organisation gebunden werden sollten“. Gegen die Gründung dieses Vereins erhob die Partei (ausnahmsweise) keinerlei Einwände, da er mit gewerkschaftlicher Unterstützung agierte und in der Person seiner Obfrau Anna Boschek gewissermaßen auch eine Fortsetzung des sich auflösenden Klubs Libertas darstellte. Obwohl sich bald in ganz Wien, aber auch in der Steiermark, in Salzburg, in Böhmen und in Niederösterreich Ortsgruppen bildeten, die den betroffenen Frauen Beratung und wirtschaftliche Hilfe anboten, blieben die Mitgliederzahlen gering. (...)

Quelle

<http://www.dasrotewien.at/online/page.php?P=11682>

Literatur

Edith Probst (Hrsg.), "Die Partei hat mich nie enttäuscht...", Österreichische Sozialdemokratinnen, 1989

Vereinsblatt. Organ des Vereines der Heim- und Hausarbeiterinnen (ab Jg. 6: Die Hausangestellte), 1913–1934 (Publikation)

Sophie Koberwein

Schauspielerin

* 1783 in Karlsruhe

† 1842 in Wien

Sophie Koberwein, geb. Bulla, Gattin von Joseph Koberwein, trat in Kinderrollen am Theater ihres Vaters auf, kam 1803 nach Wien, erhielt ein Engagement am Burgtheater und blieb bis 1841 Mitglied des Hauses. Sie wirkte als Liebhaberin, wechselte später zum Heroinefach und beschloss ihre Karriere als Komische Alte. Sie ist am Matzleinsdorfer Friedhof begraben, ihr Grabstein im Grabmalhain Waldmüllerpark ist erhalten.

Ihr und ihrem Gatten Joseph Koberwein ist im 15. Bezirk eine Gasse gewidmet.

Ihr Porträt von Ferdinand Schimon für die Ehrengalerie befindet sich im Burgtheater-Depot.

Quelle

Rainer Lenius, Wiener Spuren berühmter Schauspielerinnen und Schauspieler, Edition Volkshochschule, Wien, 2004

Zugeordnete Adresse

1. 15, Koberweingasse

Zugeordnetes Objekt

1. Verkehrsflächenbenennung

Hertha Arnberger

Geographin, Kartographin, Sportlerin

* 05.06.1920 in Wien

Hertha Arnberger, geb. Jurczak, besteht mit Auszeichnung ihre Matura im Jahr 1938. Anschließend studiert sie bis 1942 an der Universität Wien Geographie, Geologie, Meteorologie, Geschichte und Turnen (heute Sportwissenschaften). 1942 promoviert sie im Alter von 21 Jahren und ist damit die jüngste Geographin ihrer Zeit. Sie legt 1947 die Lehramtsprüfung in Geographie und Turnen für die Mittelschulen ab. 1960 erhält sie die Berechtigung den Titel der Professorin zu tragen und 1992 wird sie mit dem goldenen Doktordiplom der Universität als Anerkennung ihrer wissenschaftlichen Arbeit, im Besonderen für ihre Arbeit über die tropischen Inseln ausgezeichnet.

Hertha Arnberger veröffentlicht zahlreiche Bücher und arbeitet an verschiedenen kartographischen Werken bzw. Büchern mit. Ihr bedeutendstes Werk verfasst sie nach mehreren Weltreisen gemeinsam mit ihrem zweiten Ehemann Erik Arnberger in den 80er Jahren mit dem Titel „Die tropischen Inseln des Indischen und Pazifischen Ozeans“. Das forschende Ehepaar macht „drei große Weltreisen und zwischen 1945 – 1970 zahlreiche Reisen vom Nordkap bis zu den Mittelmeerländern, durch Afrika, Nord-Mittel und Südamerika, Asien und Australien. Zwischen 1971 und 1988 zu den Inseln des Atlantischen- Indischen und Pazifischen Ozeans.“ Auf der Reise im Golf von Guinea erkrankt Erik Arnberger an tropischer Malaria und stirbt 1987.

Hertha Arnberger ist nicht leidenschaftlich Reisende, sondern auch erfolgreiche Sportlerin als Eisläuferin. Schon während ihres Studiums 1939-42 ist sie Assistentin von Prof. Karl Kopp und leitet die Eislaufkurse des Hochschulinstituts für Leibesübungen. Als Eiskunstläuferin wird sie 1941 Reichssiegerin in München, nimmt an 200 Schaulaufen, an Eisrevuen und auch Filmen teil. Sie beschreibt sich selbst als Erfinderin der „Hertha -Pirouette“, die heute auch als „Bielmann - Pirouette“ bekannt ist. Auch als Tennisspielerin und in der Leichtathletik feiert sie Erfolge. Hertha Arnberger ist auch musikalisch beschult. Mit elf Jahren hat sie

Auftritte als Konzertpianistin, 1946-50 ist sie Mitglied des kleinen Chors des Wiener Singvereins der Musikfreunde.

Nach ihrer Heirat verzichtet sie auf ihre beiden Assistentinnenstellen an der Universität, übersiedelt mit ihrem Mann nach Amstetten und unterstützt die medizinisch-wissenschaftlichen Arbeiten ihres Mannes.

1945 flieht die Familie vor den Sowjetischen Truppen der Alliierten nach Oberösterreich. Ihr Besitz und ihre Wohnung werden beschlagnahmt und sie übersiedeln 1946 nach Wien. Hier kann Hertha Arnberger an ihre wissenschaftliche Karriere wieder anknüpfen und ist Mitarbeiterin am Institut für Geographie in Wien. Von 1947 bis 1968 unterrichtet sie auch als AHS - Lehrerin an verschiedenen Gymnasien. Von 1965-74 und 1978-91 arbeitet sie als Lektorin für die Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft.

Sie ist nach wie vor begeisterte Reisende, spricht dank ihrer zahlreichen Reisen Französisch, Englisch, Italienisch, Schwedisch, Portugiesisch, Japanisch und Chinesisch.

Werke (Auswahl)

Kartographische Zeichnungen für:

B. Sölch J.: Britische Inseln- 116 Karten

Hassinger, Hugo: Atlas von NÖ und Wien - 6 Karten

Arnberger, Erik: Atlas von NÖ und Wien-1 Karte, 1 Verzeichnis für den Schuldienst

Erstellung von Konzepten und Manuskripten von Landeskundlichen Dia-Projektivserien mit Begleittexten für die staatliche Lichtbildstelle in Wien, genannt unter Hertha JURCZAK, Hertha PELINKA (ab Juni 1942), Hertha ARNBERGER (ab Sept. 1949)

1942: Dissertation, Zur Kulturgeographie des oberen Erlaftales. 127 Seiten mit 36 Tabellen und 27 Kartenbeilagen.

1958, Niederösterreich, nördlich der Donau, Uf. 1289, 18 Seiten, 22 Dias.

1959, Niederösterreich, südlich der Donau, Uf. 1290/I, 11 Seiten,

11 Dias.

1959, Niederösterreich, südlich der Donau, Uf. 1290/II, 20 Seiten, 24 Dias 1960, Die Donaulandschaften Österreichs, Uf. 1371, 26 Seiten, 22 Dias.

1960, Die Kalkalpen Nordtirols und der Bregenzer Wald, Uf. 1370, 22 Seiten, 14 Dias

1960, Die westliche Zentralalpenzone Österreichs, UF. 1371, 26 Seiten, 22 Dias.

1961, Die Dolomiten Südtirols und die Lienzer Dolomiten Osttirols, Uf. 1372, 18 Seiten, 11 Dias.

1964, Kärnten, Uf. 1567, 32. Seiten, 28 Dias. 1964, Steiermark, Uf. 168, 40 Seiten, 31 Dias.

1966, Ägypten, ausführliche Buchbesprechung. In: Mitteilungen der Österr. Geographischen

Hertha und Erik Arnberger, Die tropischen Inseln des Indischen und Pazifischen Ozeans. Wien. Franz Deuticke 1988

Quelle

Zitat

Hertha Arnberger, Klappentext zum Buch, 2001

Bereits mit 16 Jahren, damals noch als aktive Spitzensportlerin (Tennis, Eiskunstlauf) war mein Interesse an unerforschten Landstrichen, insbesondere Inseln sehr groß. Ich hatte das Glück mit meinem Mann Erik einen Lebenspartner zu finden, der nicht nur Studien- und Fachkollege war, sondern der auch meine Vorliebe für die wissenschaftliche Erforschung noch nahezu unbekannter Gebiete im tropischen Raum teilte. Da wir beide im Lehrberuf standen, war es uns ein Anliegen einschlägige Informationen nicht nur aus Büchern, sondern durch eigene Erfahrung zu sammeln. Über 50 Jahre arbeiteten wir an gemeinsamen Projekten. Zuletzt an unserem „Inselbuch“. (...) Die Reisen beherrschten die ganze Lebensführung, da die Finanzierung stets aus eigenen Mitteln erfolgte. Sie fanden in einer Zeit statt in der der heutige organisierte Reiseluxus unbekannt war. Wir schliefen in primitiven Eingeborenenhütten, oft auch nur

eingewickelt in eine Zeltplane direkt am Strand. Die Strecke eines ganzen Erdumfanges haben wir in mühsamen Fußmärschen in tropischer Hitze oftmals erst durch Freischlagen von Pfaden zurückgelegt. Diese Unternehmungen bildeten die Grundlage für das heute vorliegende umfangreiche Nachschlagewerk – das „Inselbuch“. Die erste Ausgabe „Die Tropischen Inseln des Indischen und Pazifischen Ozeans“ erschien 1988 nach 10-jähriger gemeinsamer wissenschaftlicher Arbeit. Alleine 4 Jahre Arbeit erforderte die Herstellung der großen Tabellen wie z.B. die exakte Erfassung aller tropischen Inseln des Weltmeeres (der drei Ozeane: Pazifischer, Atlantischer und Indischer Ozean). (...) Nun habe ich mit der wesentlich erweiterten englischen Ausgabe des „Inselbuches“ – „The Tropical Islands of the Indian and Pacific Oceans“ mein Lebenswerk vollendet und hoffe, dass dieses Werk auch weiterhin für viele Wissenschaftler aber auch für interessierte Reisende ein Standardnachschlagewerk ist.

Zugeordnete Adresse

1. 15, Auf der Schmelz 6

Zugeordnetes Objekt

1. Universität für Sportwissenschaften

Margarete Streicher



Aus: Größing 2007

* 09.04. 1891 in Graz

† 01.02.1985 in Wien

Margarete Streicher wird in Graz als Tochter von Josefine Streicher, geb. Heger und Dr. Johann Baptist Andreas Streicher, einem Ministerialrat im Handelsministerium geboren. Ihre Schullaufbahn absolviert sie in Wien, u.a. im Humanistischen Privatgymnasium für Mädchen in der Rahlgasse – dem ersten Mädchengymnasium – in einer Zeit als Turnunterricht für Mädchen noch verpönt ist. Nach ihrem Schulabschluss beginnt sie zunächst an der Philosophischen Fakultät zu studieren. Schließlich inskribiert sie Biologie und auf Anraten einer Freundin im Zweifach Turnen. Nachdem sie 1911/12 einen einjährigen Turnlehrerbildungskurs absolviert hatte, erfährt sie, dass sie zwar an verschiedenen Schultypen unterrichten darf, an Gymnasien jedoch nicht – noch gibt es keine anerkannte Ausbildung für Turnlehrerinnen an höheren Schulen. Erst drei Jahre später gelingt es ihr nach einem weiteren Kurs und einer Ergänzungsprüfung die Unterrichtserlaubnis zu erhalten. Sie kehrt als Lehrerin an ihre eigene Schule in der Rahlgasse zurück und unterrichtet dort neben Turnen auch Naturkunde. Auch am Mädchenlyzeum des Wiener Frauenerwerbsvereins unterrichtet sie bis 1921. 1919 lernt sie Karl Gaulhofer kennen, mit dem sie sich für eine Reform des Turnunterrichts und eine fortschrittliche Ausbildung von Turnlehrer/innen einsetzen wird. Entdeckt und gefördert von Cornelia Much widmet sie sich in den folgenden Jahren vor allem der Ausbildung von Lehrkräften und veröffentlicht dazu 1920 ihre

erste Publikation „Die weibliche Jugend in neuer Zeit“ in den Mitteilungen des deutsch-österreichischen Jugendbundes. Margarete Streichers Arbeiten mit und zu Frauen- und Mädchenturnen können als revolutionär gesehen werden. Frauen sind zu dieser Zeit völlig aus jeglicher sportlichen Tätigkeit ausgeschlossen. In Sportvereinen dürfen Frauen nicht Mitglied werden und Bewegungen mit gespreizten Beinen oder Kopf unten/Beine oben gelten als sittenwidrig. Ästhetische und medizinische Behauptungen werden ins Feld geführt, um den Ausschluss der Frauen zu rechtfertigen: eine Sport treibende Frau habe keinen schönen Gesichtsausdruck oder Springen schade der Gebärmutter. Hinzu kommen Bewegung einschränkende Bekleidungsnormen: Lange Kleider mit Korsett, die freie Bewegungsabläufe verhindern. Zudem betrachtet das zeitgenössische Weiblichkeitsideal Frauen als kränkliche, schwache, hilfsbedürftige Wesen. Vor diesem Hintergrund ist auch der „Skandal um Nackttturnen“, wie die konservative Presse titelt, zu verstehen. Margarete Streicher turnt mit ihren Schülerinnen in der Turnlehrerinnenausbildung nackt, um ihnen „die Möglichkeit zu bieten, ihre Wahrnehmung von bewegten und sich bewegenden Körpern zu verbessern.“ Die konservative Presse berichtet skandalisierend darüber – nicht zuletzt auch deshalb, um die gleichzeitig laufenden Schulreformen unter der Ägide des Sozialdemokraten Otto Glöckel als sittenlos anprangern zu können. Margarete Streicher ist kein Mitglied der SPÖ - der Zusammenhang zwischen ihren Unterrichtsmethoden und der Schulreform wird von der Presse konstruiert, um Glöckel diffamieren zu können. Dennoch lassen sich Margarete Streichers Arbeiten im Kontext ihrer Zeit sehen, die geprägt ist von einer Aufbruchsstimmung unter den Pädagog/innen und zahlreichen Konzepten auf verschiedenen Ebenen und in unterschiedlichen Kreisen, die sich mit einem neuen Umgang mit Kleidung, Essgewohnheiten und dem eigenen Körper beschäftigen. Nach einem Studienaufenthalt in Schweden publiziert Margarete Streicher 1921 gemeinsam mit Karl Gaulhofer die „Grundzüge des österreichischen Schulturnens“. Im selben Jahr wird sie zur „wirklichen Lehrerin“ an der „Bundesperziehungsanstalt Wien 3“ ernannt. In der Folge wird sie Mitglied der Prüfungskommission für allgemeine Volks- und Bürgerschulen in Wien, hält Vorträge als

Lektorin für „Praxis und Theorie des Frauenturnens“ und konzipiert Kurse zur Lehrer/innenfortbildung. 1924 publiziert sie erneut, diesmal ihr erstes eigenes Buch mit dem Titel „Mädchen- und Frauenturnen“. In den folgenden Jahren hält Margarete Streicher zahlreiche Vorträge in Deutschland und Ungarn, organisiert Sommerlehrgänge und wird Mitbegründerin der „Wissenschaftlichen Gesellschaft für körperliche Erziehung“. Für ihr Engagement erhält sie schon 1929 das Silberne Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik im Alter von 38 Jahren. 1931 übernimmt sie von Gaulhofer die zentralen Lehrveranstaltungen am Institut für Turnlehrerausbildung. 1936 besucht Margarete Streicher die Olympischen Spiele in Berlin unter dem nationalsozialistischen Regime Adolf Hitlers. Nach dem Anschluss Österreichs 1938 bewirbt sie sich als Parteianwärterin für die NSDAP (sie wird 1941 Mitglied) und kann in der Folge ihre beruflichen Aktivitäten als Regierungsrätin am Hochschulinstitut für Leibeserziehung Wien fortsetzen, indem sie die stellvertretende Leitung der Abteilung für Lehrerfortbildung übernimmt. Die Aussagen zu ihren Tätigkeiten während des Nationalsozialismus sind widersprüchlich. Gaulhofer, selbst überzeugter Nationalsozialist schreibt, sie habe „unter schweren, inneren Kämpfen und Hemmungen auf ihrem Posten“ verharret und sie sei nur zögernd der NSDAP mit dem Kommentar „Ich muss es wohl tun“ beigetreten. Andererseits schreibt Margarete Streicher in dieser Zeit über biologische Probleme, Rassenhygiene und argumentiert im Sinne eines Anti-Intellektualismus. In einem Brief an eine Freundin meint sie, dass „heute die Arbeit so viel schöner und aussichtsreicher als früher sei“. Sie tritt der NS-Frauenschaft bei und zitiert in ihren Aufsätzen Hitlers „Mein Kampf“. Nach dem Tod Gaulhofers zieht sie sich in die innere Emigration zurück und stellt ab 1940 ihre Publikationstätigkeit ein. Nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus wird sie zunächst außer Dienst gestellt. Sie wird des „fleißigen Tragens des Parteiabzeichens und der Anwendung des Hitlergrußes“ beschuldigt, aber als Minderbelastete eingestuft. Sie muss sich 1946 zweimal der Entnazifizierungskommission stellen und versichert hier, der Politik fern gestanden und unpolitisch gedacht zu haben. Die Kommission spricht sich

schließlich für ihre Weiterbeschäftigung an der Universität aus. In den Jahren bis zu ihrem Ruhestand hält sie erneut Vorträge und ist publizistisch tätig. 1962 übt sie eine beratende Tätigkeit bei der Erstellung neuer Lehrpläne aus und 1966 wird ihr Doktordiplom erneuert.

1969 gründet sie in Erinnerung an ihren in den 30er Jahren verstorbenen Kollegen die Gaulhofer-Streicher-Gedenkstiftung an der Universität Wien. In ihren letzten Lebensjahren wird sie mehrmals ausgezeichnet, u.a. mit dem Goldenen Ehrenzeichen für Verdienste um das Land und der Großen Ehrenplakette des Instituts für Sportwissenschaften der Universität Wien. Sie stirbt 1985 im Alter von 94 Jahren.

Margarete Streicher hatte zur Zeit des Nationalsozialismus nicht den Mut, sich gegen das Regime zu stellen. Ihre Ansätze zum Thema Turnen sind bis heute interessant.

Text Petra Unger

Quelle

Margarete Streicher, Ein Leben für die Leibeserziehung, Salzburger Symposium aus Anlass des 100.Geburtstags 8.-10.April 1991, Redaktion Stefan Größing, Schriftenreihe des Streicher - Archivs, Bd. 1

Literatur (Auswahl)

Turnen und Sport in der Geschichte Österreichs, Schriften des Instituts für Österreichkunde, Ernst Bruckmüller, Hannes Strohmeyer (Hg.), Pädagogischer Verlag, Wien, 1998

Grössing, Stefan, Wege zur weiblichen Körperkultur - am Beispiel Margarete Streichers. In: Leibesübungen-Leibeserziehung 45 (1991b) 2., S. 31-33

Grössing, Stefan (Red.):, Margarete Streicher: Ein Leben für die Leibeserziehung. (=Schriftenreihe des Streicher-Archivs, Bd. 1)., 1991, Salzburg (1991 a)

Grössinger, Fridoline, Margarete Streicher und der Nationalsozialismus. In: Spectrum der Sportwissenschaften, 2 (1990) 1., S. 6-40

Diketmüller, Rosa, Margarete Streicher. In: Keintzel, Brigitta; Korotin, Ilse (Hg.): Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich. Leben, Werk, Wirken, s. 714 ff

Film

Univ.Prof. Stefan Gröbinger stellte einen Film her über "Margarete Streicher und das Natürliche Turnen", Farbtonfilm, 16 mm, im Verleih des Instituts für wissenschaftlichen Film und Bild 1978

Werke (Auswahl)

Zur Entwicklung des Fruchtknotens der Birke. Diss. in Biologie. gedruckt in der Akademie der Wissenschaften.

Die weibliche Jugend in der neuen Zeit. In: Mitteilungen des Deutschösterreichischen Jugendbundes, (1920), S. 6 – 8.
Gem.mit Gaulhofer, K.Grundzüge des österreichischen Schulturnens. Verlag für Jugend und Volk, Wien, Leipzig 1922f, 19504.

Mädchen und Frauenturnen. Wien, 1924.

Zur Gestaltung des Mädchen- und Frauenturnens. Wien, 1925a.
Die Turnfortbildung auf dem Lande. In: Leibesübungen, 44(1925b), S. 93-96.

Gem.mit Gaulhofer, K.:Das neue Schulturnen. Berlin, 1928.

Gem.mit Gaulhofer, K.: Natürliches Turnen: Gesammelte Aufsätze II. Verlag für Jugend und Volk, Wien, Leipzig, 1930b1, 19492.

Das Schulturnen. In: Nohl, H./Pallat, L.: Handbuch der Pädagogik Bd. 3, Langensalza 1930c (Neudruck Weinheim 1966), S. 173-190.

Gem.mit Gaulhofer, K.: Natürliches Turnen: Gesammelte Aufsätze I. Verlag für Jugend und Volk, Wien, Leipzig, 19311, 19492.

Natürliches Turnen. Gesammelte Aufsätze III. Verlag für Jugend und Volk, Wien, 19421, 19502.

Natürliches Turnen. Gesammelte Aufsätze IV. Verlag für Jugend und Volk, Wien, 1956.

Natürliches Turnen: Gesammelte Aufsätze V. Verlag für Jugend und Volk, Wien, 19591, 19612.

Cornelie Much-Benndorf zum Gedenken. In: Leibesübungen-Leibeserziehung, 17 (1963)6, S. 21.

Aus der Pionierzeit des österreichischen Schulturnens. In: Leibesübungen-Leibeserziehung, 23(1969b) 9.

Zur Geschichte der englischen Leibeserziehung. In: Die Leibeserziehung, (1970a)12.

Zitate

„Margarete Streichers Mitwirkung an der Veränderung des Weiblichkeitsideals, ihr Beitrag zur Überwindung des Mythos vom schwachen Geschlecht durch eine neue Art des Frauenturnens ist eine historische Leistung“

Stefan Gröbning, In: Margarete Streicher, Ein Leben für die Leibeserziehung, Salzburger Symposium aus Anlass des 100.Geburtstags 8.-10.April 1991, Redaktion Stefan Gröbning, Schriftenreihe des Streicher - Archivs, Bd. 1

"Die Leibesübungen sind Entwicklungshilfe, nicht Drill, nicht Fertigkeitenvermittlung. Die körperliche und zugleich geistige Beweglichkeit ist zu sichern und damit die Fähigkeit, die stets neuen Lebensanforderungen zu bewältigen."

Margarete Streicher In: Margarete Streicher. Natürliches Turnen. 1. Teil. Band 107 der Reihe: Pädagogik der Gegenwart. (Hrsg. Hermann Schnell). Wien/München 1971. S. 55.

"Man muß daher die Bewegungschulung viel mehr, als es meist geschieht, auf Sinnesempfindungen gründen. Das Üben der Kinder sollte zunächst immer eine Auseinandersetzung mit wirklichen Gegebenheiten sein, weil nur sie die Empfindungen erzeugen können, die den Bewegungsablauf steuern. Der Bewegungsvorrat soll möglichst lange 'flüssig' bleiben, er darf nicht zu früh zu bestimmten Übungen verfestigt werden. Eine solche auf lange Sicht geplante Schulung gibt eine gute Grundlage für sportliche Leistungen, für gauklerisches Spiel mit der Bewegung und für tänzerische Gestaltung."

Margarete Streicher. Prinzip des Natürlichen. In: Margarete Streicher. Natürliches Turnen. 1. Teil. Band 107 der Reihe: Pädagogik der Gegenwart. (Hrsg. Hermann Schnell). Wien/München 1971. S. 98

Zugeordnete Adresse

1. 15, Auf der Schmelz 6

Zugeordnetes Objekt

1. Universität für Sportwissenschaften

Fotos



Im Stichwort Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung



Bei Sophie – Bildungsraum für Prostituierte



Im Schulzentrum Friesgasse, Sr. Beatrix



Elisabethspital



Bei Sprungbrett – Beratungsstelle für Mädchen



Universität für Sportwissenschaften